

# DER FELS

**Papst Johannes Paul II.:**

Patron der Kirche auch unserer Zeit

67

**Prof. Dr. Konrad Löw:**

Wahlrecht für Kinder? Die Zustimmung wächst

73

**Prof. Dr. Lothar Roos:**

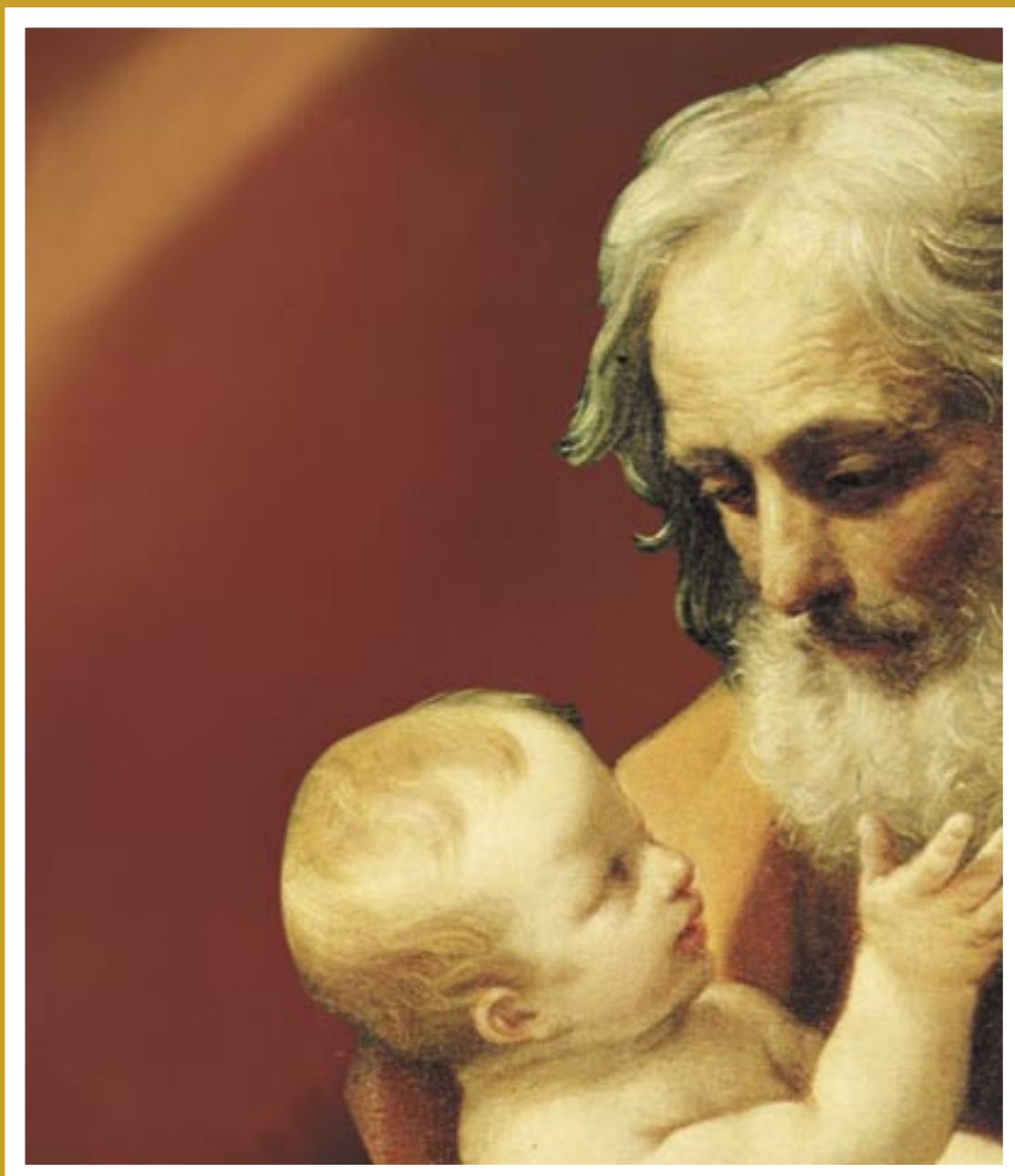
Unternehmer – erfolgreich und zugleich sozial?

80

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 3

März 2007



## INHALT

**Papst Johannes Paul II.:**  
Patron der Kirche auch unserer Zeit.....67

**Franz Salzmacher:**  
„Suchet zuerst das Reich Gottes“ .....69

**Prof. Dr. Konrad Löw:**  
Wahlrecht für Kinder?  
Die Zustimmung wächst .....73

**Jürgen Liminski:**  
Notwendiger Widerstand .....77

**Prof. Dr. Lothar Roos:**  
Unternehmer – erfolgreich und  
zugleich sozial? .....80

**Ulrich Bösl:**  
Vor 50 Jahren: Wiedergründung  
der christlichen Gewerkschaften .....85

**Armin Schwibach:**  
„Der Stellvertreter“  
– inspiriert vom KGB? .....87

Auf dem Prüfstand .....90

Zeit im Spektrum .....91

Bücher .....93

Veranstaltungen/Forum der Leser .....94

Impressum „Der Fels“ März 2007 Seite 95

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild:** German Rovira / Richard Schulte Staade:  
Joseph von Nazareth – Der Mann im Hintergrund, St.  
Ulrich Verlag, Augsburg; Titelbild; Buch siehe Seite 93

**Fotos:** 67, 74, 82, 83, 89 Archiv; 69, 70, 71, 72 Kirche  
in Not/Ostpriesterhilfe; 73, 75, 80, 81 Renate Gindert;  
78, 79 Liminski; 75 Heinz Froitzheim; 85 Ulrich Bösl;

**Quelle:** S. 96, Josef Innerhofer: Südtiroler Blutzeugen,  
Athesia, Bozen 1985, S. 108 ff

*Liebe Leser,*



*Dankbarkeit steht am Anfang  
der Kultur.*

„Politik kennt keinen Dank“  
war ein Leitartikel von Michael  
Stürmer in der Zeitung „Die  
Welt“ (19.1.07) überschrieben.  
Er bezog sich auf den Rücktritt  
von Edmund Stoiber als dem Mi-  
nisterpräsidenten von Bayern und  
als Parteivorsitzenden der CSU.  
Es hieß in diesem Beitrag „Mit  
der Treue und Dankbarkeit der  
Gefolgsleute ist es schnell vorbei,  
wenn der Mächtige so schwankt  
und zaudert, wie es Edmund Stoi-  
ber zuletzt tat“. Betrachter hatten  
eher den Eindruck, dass die von  
einer politischen Hinterbänklerin  
losgetretene Lawine, von den  
Medien begierig aufgegriffen,  
in einer pausenlosen und konz-  
ertierten Aktion so erdrückend  
wurde, dass die verunsicherten  
Gefolgsleute ihre Treueschwüre  
immer mehr relativierten.

Als Pius XII. starb, bekundeten  
viele Juden und andere politisch  
Verfolgte noch ihren Dank für  
diesen großen Papst. Die Deut-  
schen erinnerten sich, wie er 1945  
gegenüber den Siegermächten die  
These von der Kollektivschuld  
zurückwies. Wenige Jahre danach  
konnte ein drittklassiger Literat  
mit dem Theaterstück „Der Stell-  
vertreter“ mit massiver Schützen-  
hilfe der Medien das Bewusstsein  
der Menschen so verändern, dass  
Dank und objektive Bewertung  
Pius XII. auf der Strecke blieben.  
„Dankbarkeit ist das Gleitöl  
des menschlichen Umgangs. Sie  
schafft Verpflichtungen und macht  
berechenbar“, sagt Michael Stür-  
mer. Diese Dankbarkeit stützt  
sich auf persönliche Erfahrung  
und historisches Wissen. Die  
meisten Zeitgenossen leben eher  
ahistorisch und „unbeschwert“  
von der Geschichte. Das bleibt  
nicht ohne Folgen.

Nach Ende des ersten Weltkrie-  
ges bis etwa 1952 lag der regel-  
mäßige Gottesdienstbesuch der  
deutschen Katholiken bei 50%.  
Er war höher als in den 20er  
und 30er Jahren des vergange-  
nen Jahrhunderts. Die Menschen  
waren Gott dankbar, dass sie dem  
Grauen des 2. Weltkrieges ent-  
kommen waren. Sie wussten sich  
auch der Kirche, den Bischöfen  
und den Priestern verbunden,  
weil sie ihnen in der NS-Diktatur  
Stütze und Halt gewesen waren.  
Die Erfahrung mit der NS-Zeit  
und dem zweiten Weltkrieg gin-  
gen in die Präambel der Verfas-  
sung des Freistaates Bayern vom  
2. Dezember 1946 ein. Dort heißt  
es: „Angesichts des Trümmer-  
feldes, zu dem eine Staats- und  
Gesellschaftsordnung ohne Gott,  
ohne Gewissen und ohne Achtung  
vor der Würde des Menschen die  
Überlebenden des zweiten Welt-  
krieges geführt hat...“. Heute  
erscheint es nahezu aussichtslos,  
einen Gottesbezug in die Verfas-  
sung der Europäischen Union  
einzubringen.

Wir Christen müssen uns  
ernsthaft fragen, ob die Dank-  
barkeit für unsere Erlösung, für  
den Glauben, für die Kirche, die  
Christus gewollt hat, noch leben-  
dig und überlebensfähig ist. Die  
klassischen Formen der Ideolo-  
gien (Liberalismus, Sozialismus,  
Nationalismus) sind untergegan-  
gen. Die Menschen können aber  
auf Dauer in keinem geistigen Va-  
kuum leben. Wenn die Neuevan-  
gelisierung keine Früchte bringt,  
werden die alten Ideologien unter  
neuem Namen wieder auferste-  
hen. In Ostdeutschland stehen Ju-  
gendweihen wieder hoch im Kurs.  
Es ist schon so, wie Peter Seewald  
anmerkt: „Die Frage ist ja gar  
nicht: Hat das Christentum noch  
eine Chance in dieser Gesell-  
schaft? Die Frage ist in Wahrheit:  
Hat die Gesellschaft noch eine  
Chance ohne das Christentum?  
Schließlich ist mit der Sache Jesu  
die letzte Vision verbunden, die  
uns noch geblieben ist“.

*Wir sollten dankbar sein!*

*Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering*

*Ihr Hubert Gindert*

## Patron der Kirche auch unserer Zeit

*Aus dem Apostolischen Schreiben „Redemptoris Custos“  
über Gestalt und Sendung des heiligen Josef*

**D**a Pius IX. in schwieriger Zeit die Kirche dem besonderen Schutz des heiligen Patriarchen Josef anvertrauen wollte, erklärte er ihn zum »Patron der katholischen Kirche«. <sup>42</sup> Der Papst wusste, dass er damit nicht eine weit hergeholtete Geste vollzog, denn aufgrund der herausragenden Würde, die Gott diesem treuen Diener gewährt hatte, »hielt die Kirche nach der seligen Jungfrau, seiner Frau, stets den heiligen Josef hoch in Ehren und bedachte ihn mit Lob und wandte sich vorzugsweise in ihren Bedrängnissen an ihn«. <sup>43</sup>

Welches sind die Gründe für so großes Vertrauen? Leo XIII. legt sie, wie folgt, dar: »Die Gründe dafür, dass der heilige Josef als besonderer Patron der Kirche angesehen werden und die Kirche ihrerseits sich von seinem Schutz und Beistand sehr viel erwarten darf, rühren hauptsächlich daher, dass er der Mann Mariens und vermeintliche Vater Jesu ist... Josef war zu seiner Zeit rechtmäßiger und natürlicher Hüter, Haupt und Verteidiger der göttlichen Familie ... Es ist daher für den heiligen Josef angebracht und seiner höchst würdig, dass er so, wie er einst die Familie von Nazaret in allen Belangen heiligmächtig zu beschützen gewohnt war, jetzt die Kirche Christi mit seinem himmlischen Beistand beschützt und verteidigt«. <sup>44</sup>

Dieser Schutz muss erfleht werden; die Kirche braucht ihn immer noch, nicht nur zur Verteidigung gegen die aufkommenden Gefahren, sondern auch und vor allem zur Stärkung ihrer erneuten Anstrengung für

die Evangelisierung der Welt und für die Neuevangelisierung in jenen »Ländern und Nationen – wie ich im Apostolischen Schreiben *Christifidelis laici* festgestellt habe –, in denen früher Religion und christliches Leben blühte... und die nun harte Proben durchmachen«. <sup>45</sup> Um die erste Botschaft von Christus zu bringen oder um sie neu zu verkünden, wo sie vernachlässigt wurde oder in Vergessenheit geriet, braucht die Kirche eine besondere »Gnade von oben« (vgl. *Lk* 24, 49; *Apg* 1, 8), gewiss ein Geschenk des Geistes des Herrn und verbunden mit der Fürsprache und dem Beispiel seiner Heiligen.

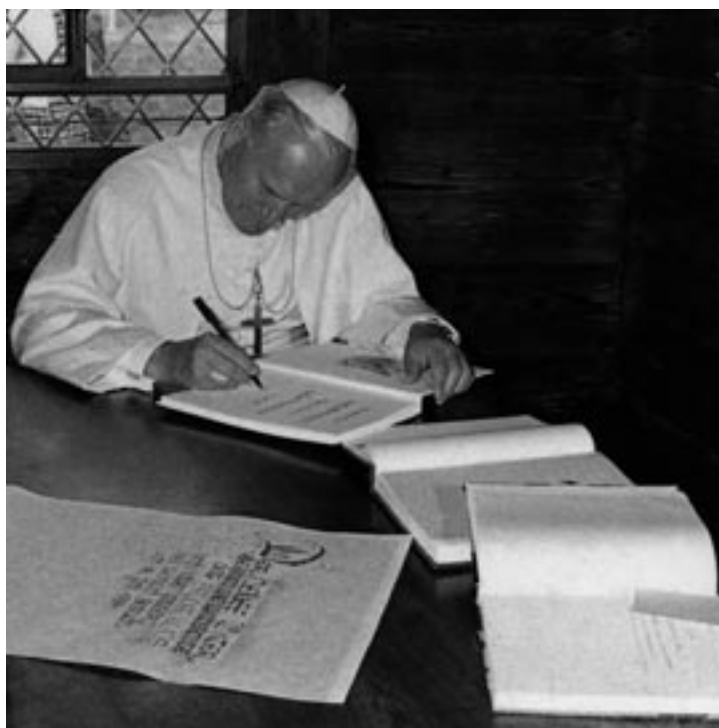
Außer in den sicheren Schutz vertraut die Kirche auch in das herausragende Beispiel des hl. Josef, ein Beispiel, das über die einzelnen Lebenslagen hinausgeht und sich der ganzen Kirche anbietet, in welcher Situation auch immer sie sich befindet und welches die Aufgaben jedes einzelnen Gläubigen sind.

Wie es in der Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung heißt, muss die Grundhaltung der ganzen Kirche sein, »Gottes Wort voll Ehrfurcht zu hören«, <sup>46</sup> das heißt die absolute Bereitschaft, dem in Jesus geoffenbarten Heilswillen Gottes in Treue zu dienen. Bereits am Anfang der Erlösung des Menschen finden wir das Vorbild des Gehorsams nach Maria eben in Josef verkörpert, der sich durch die treue Ausführung der Gebote Gottes auszeichnet.

Paul VI. forderte dazu auf, Josef, »wie es die Kirche in letzter Zeit zu tun pflegt«, um seinen Beistand anzurufen, »zunächst durch eine spontane theologische Reflexion über die Verbindung des göttlichen mit dem menschlichen Tun in dem großen Heilsplan, in welchem das erste, nämlich das göttliche, ganz sich selbst genügt, aber das zweite, das menschliche, also unser Tun, obwohl allein zu nichts imstande (vgl.

*Joh* 15, 5), niemals einer zwar bescheidenen, aber bedingenden und adelnden Mitwirkung enthoben ist. Außerdem ruft die Kirche den Beschützer aus einem tiefen und höchst aktuellen Verlangen an, ihre irdische Existenz mit wahren evangelischen Tugenden, wie sie im heiligen Josef erstrahlen, wiederzubeleben«. <sup>47</sup>

Die Kirche setzt diese Erfordernisse in Gebet um. Eingedenk der Tatsache, dass Gott »die Anfänge unserer Erlösung dem aufmerksamen Schutz des hl. Josef anvertraut hat«, bittet sie ihn zu ermöglichen, dass sie in Treue am





Heilswerk mitwirkt, dass ihr dieselbe Treue und Reinheit des Herzens, die Josef im Dienst am fleischgewordenen Wort beseelte, zuteil wird, und dass sie nach dem Beispiel und durch die Fürsprache des Heiligen vor Gott hergeht auf den Wegen der Heiligkeit und Gerechtigkeit.<sup>48</sup>

*Der heilige Josef als Patron der Kirche*



Bereits vor hundert Jahren forderte Papst Leo XIII. die katholische Welt auf, um den Schutz des hl. Josefs, des Patrons der ganzen Kirche, zu beten. Die Enzyklika *Quamquam pluries* berief sich auf jene »väterliche Liebe«, die Josef »dem Knaben Jesus entgegenbrachte«, und empfahl dem »vorsorglichen Hüter der göttlichen Familie« »das teure Erbe, das Jesus Christus mit seinem Blut erworben hatte«. Seit damals *erfleht die Kirche* – wie ich eingangs erwähnt habe – »wegen jener heiligen Liebesbände, die ihn an die unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter band«, *den Schutz des hl. Josef* und empfiehlt ihm alle ihre Sorgen, auch hinsichtlich der Bedrohungen, die über der menschlichen Familie liegen.

Noch *heute* haben wir *zahlreiche Gründe, in derselben Weise zu beten*: »Entferne von uns, geliebter Vater, diese Seuche von Irrtum und Laster..., stehe uns wohlgesinnt bei in diesem Kampf gegen die Macht der Finsternis ...; und wie du einst das bedrohte Leben des Jesuskindes vor dem Tod gerettet hast, so verteidige jetzt die heilige Kirche

Gottes gegen feindselige Hinterlist und alle Gegner«. <sup>49</sup> Auch *heute* noch haben wir *bleibende Gründe, um jeden Menschen dem hl. Josef zu empfehlen*.

Ich wünsche lebhaft, dass die vorliegende Erinnerung an die Gestalt des hl. Josef auch in uns das Gebet, das vor hundert Jahren mein Vorgänger an ihn zu richten empfohlen hat, erneuern möge. Denn gewiss *gewinnen* dieses Gebet und *Josefs Gestalt* in bezug auf das neue christliche Jahrtausend *eine erneuerte Aktualität für die Kirche unserer Zeit*.

*Das II. Vatikanische Konzil hat alle in neuer Weise empfänglich gemacht* für die »großen Dinge Gottes«, *für jenen »Heilsplan«*, dessen besonderer Diener Josef war. Wenn wir uns also dem Schutz dessen empfehlen, dem Gott selber »den Schutz seiner kostbarsten und größten Schätze anvertraut hat«, <sup>50</sup> dann wollen *wir zu-*

*gleich von ihm lernen, dem »Heilsplan« zu dienen*. Möge der hl. Josef für alle ein einzigartiger Lehrmeister im Dienst an der *Heilssendung Christi* werden, ein Dienst, der in der Kirche jeden einzelnen und alle angeht: die Eheleute und die Eltern, jene, die von ihrer Hände Arbeit oder jeder anderen Arbeit leben, die Personen, die zum beschaulichen Leben, wie jene, die zum Apostolat berufen sind.

*Der gerechte Mann*, der das ganze Erbe des Alten Bundes in sich trug, ist auch *in den »Anfang« des neuen und ewigen Bundes in Jesus Christus eingeführt worden*. Möge er uns die Wege dieses das Heil verheißenden Bundes weisen, an der Schwelle des nächsten Jahrtausends, in welchem die »Fülle der Zeit« fort dauern und sich weiterentwickeln muss, die zu dem unaussprechlichen Geheimnis der Fleischwerdung des Wortes gehört.

Der hl. Josef erwirke für die Kirche und für die Welt sowie für jeden von uns den Segen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. □

*Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 15. August, dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, im Jahr 1989, dem elften Jahr meines Pontifikates.*

<sup>42</sup> Vgl. RITENKONGREGATION, Dekret *Quemadmodum Deus* (8. Dezember 1870): a.a.O., S. 283.

<sup>43</sup> *Ebd.*, a.a.O., S. 282 f.

<sup>44</sup> LEO XIII., Enzyklika *Quamquam pluries* (15. August 1889): a.a.O., S. 177-179.

<sup>45</sup> Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christifideles laici* (30. Dezember 1988), 34: AAS 81 (1989), S. 456.

<sup>46</sup> Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*, 1

<sup>47</sup> PAUL VI., *Ansprache* (19. März 1969): *Insegnamenti*, VII (1969), S. 1269.

<sup>48</sup> Vgl. *Missale Romanum, Collecta; Super oblata* in »Sollemnitäte S. Ioseph Sponsi B.M.V.«; *Post commun.* in »Missa votiva S. Ioseph«.

<sup>49</sup> Vgl. LEO XII., »Oratio ad Sanctum Iosephum«, unmittelbar nach dem Text der Enzyklika *Quamquam pluries* (15. August 1889): *Leonis XIII P.M. Acta*, IX (1890), S. 183.

<sup>50</sup> RITENKONGREGATION, Dekret *Quemadmodum Deus* (8. Dezember 1870): a.a.O., S. 282.

## „Suchet zuerst das Reich Gottes“

*1947 begründete Pater Werenfried van Straaten das Hilfswerk „Kirche in Not“ / Nächstenliebe zum Anfassen gegen Verfolgung und Vertreibung, für Versöhnung und Neuevangelisierung im Dienst der katholischen Kirche*

„**Sie nennen mich Speckpater**“, heißt sein bekanntestes Buch. Der Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten war zwar eine barocke Persönlichkeit, der Name geht aber darauf zurück, dass er kurz nach dem Krieg damit angefangen hat, in seiner Heimat Flandern Geld und dauerhafte Nahrung, „ein nicht zu klein bemessenes Stück Speck“, wie er in dem Büchlein über seine erste Begegnung mit den Bäuerinnen schrieb, für die Millionen deutsche Flüchtlinge aus dem Osten zu sammeln. Da war, ohne dass er es wusste, das Hilfswerk „Kirche in Not / Ostpriesterhilfe“ schon geboren. Denn dieser „Herold der unbedingten christlichen Nächstenliebe“, wie ihn der Erzbischof von Köln, Josef Kardinal Frings, nannte, hatte das Elend der Flüchtlinge gesehen, wie sie zusammengepfercht waren in Bunkern und wie die Kinder dieser Flüchtlinge ihn anschauten, „durchsichtig blass, mit frühwissenden Augen, und auf den Greisengesichtern ein klägliches Lächeln.“ Er schrieb einen Artikel mit dem Titel „Kein Platz in der Herberge“. Das war im Dezember 1947. Der Artikel rüttelte die Leser auf. Man lud ihn ein, über das Elend im geschlagenen Deutschland zu berichten, und so kam er zu den Bäuerinnen und ging von einer Pfarrei zur anderen, mit seinem Hut, aus dem der Millionenhut wurde.

Er fing an bei den Seinen, bei den ehemals von den Deutschen unterjochten Völkern in Belgien und Holland. Er schilderte ihnen die Not der unschuldig Geschlagenen, der Geflüchteten. Er redete seinen Landsleuten ins Gewissen. „Wir mussten diesen Menschen neue Hoffnung geben; nach all dem Hass sah ich meine dringlichste Aufgabe darin, die Liebe in Europa wiederherzustellen.“ Er tat es wie immer in den folgenden Jahr-

zehnten mit Wort und Tat. Er baut 35 fahrende Kirchen (Kapellenwagen) und zieht von Dorf zu Dorf. Er veranstaltet Kongresse, zieht predigend durch Deutschland und Europa, hält seinen Millionenhut hin und sammelt in diesen Jahrzehnten mehr als drei Milliarden Dollar. „Bettler Gottes nennen sie mich auch“, sagte er einmal dem Autor, „aber ich bettle nicht nur um Geld, ich bettle um Gebet und Barmherzigkeit“.



*Pater Werenfried van Straaten  
(17.1.1913 – 31.1.2003)*

Leute wie Pater Werenfried überleben sich selbst. Am 17. Januar 2003 erreichte er das biblische Alter von 90 Jahren. Zwei Wochen später, am 31. Januar 2003, starb er in Bad Soden, wo er die letzten Jahre nahe der Zentrale seines Hilfswerks gelebt hatte. Dazwischen die Reihe der Gratulanten. Sie reichte von Prodi bis zum Papst, von der armen Witwe bis zum Banker, von Nonnen in Island bis zu Missionaren in Australien oder Feuerland. Fast allen hat er geholfen, fast alle halfen ihm, sein Hilfswerk zur Tat

werden zu lassen. Der damalige Präsident der Europäischen Kommission, Romano Prodi, bekundete in seinem Glückwunschsreiben seine „größtmögliche Wertschätzung“ für den Jubilar, der sich „in Zeiten schwieriger politischer Veränderungen zum Apostel des Friedens gemacht“ habe. Wegen seines Einsatzes für die verfolgten Christen werde er „von vielen Christen für einen Engel des Friedens“ gehalten.

In den Zeiten des Ost-West-Konflikts hörte der Jubilar aus der Politik ganz andere Töne. Er freute sich natürlich über die neuen Klänge, hat aber von Politik und nationalen Strukturen nie viel gehalten. Der Papst und seine Worte, die Kirche als global player der Barmherzigkeit, das waren seine Richtschnur. Alle Päpste des letzten halben Jahrhunderts haben Pater Werenfried außerordentlich geschätzt und sich auf sein Hilfswerk gestützt. Seit 1984 ist das Hilfswerk eine gesamtkirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts. Für Werenfried ist es, wie er sagte, „eine Geschichte von Vergebung und Versöhnung, eine Geschichte der Liebe Gottes zu den Menschen“. Gott sei „viel besser als wir denken.“ Mit Nachdruck sagte er das und pflegte hinzuzufügen: „Aber auch der Mensch ist besser als wir denken.“ Er hat die Hoffnung auf Gott und auf den Menschen nie aufgegeben – auch in der größten Not nicht.

Die Hoffnung war verbunden mit viel Mühe und Arbeit, manchmal bis zur Erschöpfung. In den ersten Jahrzehnten hält er bis zu 90 Vorträge und Predigten pro Monat. Ohne eigenes Geld lebt sein multinationaler Konzern von Liebe und Ideenreichtum. Und dennoch – nur Gott weiß, wie es so kam – entsprach das Spendenaufkommen fast immer den

erbetenen Summen. Das Geheimnis liegt in dem ungeheuren Vertrauen in Christus, das diesen Gottesmann auszeichnete und das er auch vielen Mitarbeitern weiterzugeben wusste. Es kam in Sätzen wie diesen zum Ausdruck: „Ich frage nicht: Was können wir tun, sondern was müssen wir tun?“

Er tat, was die Not gebot. Einmal stand er am Rand der Verzweiflung, damals in den Slums von Rio. Johannes XXIII. hatte ihn gebeten, auch in Lateinamerika tätig zu werden. Angesichts des Elends in den Favelas ging er zum Christus von Rio hinauf und betete: „Du weißt Herr, dass ich gestern verzweifelt aus dem muffigen Kasten von drei mal vier Metern, in dem zwölf Menschen hausen, davongerannt bin. Die Wände sind mit Titelseiten von Illustrierten, Bikinimädchen und Sophia Loren, vom Karneval in Rio und von der heiligsten Jungfrau beklebt, das Blechdach aus breitgeschlagenen Teerfässern lässt Wasser durch. Die Luft ist steif von Gestank und Musik. Der Boden wimmelt von Fliegen und nackten Kindern. Ein krankes Mädchen liegt unter Lumpen auf einer zerschlissenen Matratze ... Ja Herr, ich rannte nach einer Viertelstunde aus dieser Hütte weg, um mich an der frischen Luft wie ein kranker Hund zu erbrechen. Aber für die Familie konnte ich nichts tun. Ich musste sie dort zurücklassen, wo sie schon 16 Jahre zusammenhockt. Ich habe die Namen der Kinder für Dich aufgeschrieben, Gracia-Maria, Francisco, Vera-Lu-

cia, Pedro-Paulo, Vicenti, Belmira, Zilda, Esmeralda und Maria von der Unbefleckten Empfängnis, adlige Namen von freien Gotteskindern, die Du erlöst hast und die dennoch schuldlos hier auf Erden schon in der Hölle leben müssen ...“

Werenfried kam wieder. In Brasilien entfaltete er ein Hilfsprogramm mit Radioschulen und Notwohnungen, für die unwegsamen Gebiete Amazoniens kaufte er 300 ausrangierte, aber funktionsfähige und robuste Laster der Schweizer Armee („Kriegsfahrzeuge im Dienst der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit“), seit Mitte der neunziger Jahre unterstützt das Hilfswerk auch die Farmen der Hoffnung, Bauernhöfe, auf denen Drogenabhängige durch harte Arbeit und den Versuch, das Evangelium zu leben, einen neuen Sinn für ihr Leben entdecken – mit einer in Europa unvorstellbar geringen Rückfallquote von nur 15 Prozent, weshalb es auch schon zwei Ableger in Deutschland gibt, in der Nähe von Berlin. Die erste dieser Farmen, Guaraguingueta bei Sao Paolo wird der Papst auf seiner Brasilienreise am 12. Mai besuchen.

In den Folgejahren geht Werenfried nach Afrika, Nahost und Asien. Sein Werk unterstützt den Bau von Kirchen, finanziert Autos und Fahrräder für die Seelsorge auf Rädern, bringt die Kinderbibel heraus – mittlerweile in mehr als 140 Sprachen mit einer Gesamtauflage von 44 Millionen. „Unser Werk ist vor allem ein Werk der Nächstenliebe“, sagte

er. „Wir wollen die Tränen Gottes trocknen, wo immer er weint.“ Ein hoher Selbstanpruch. In ihm verbinden sich pastorale und karitative, theologische und soziale Elemente. Das Leben als Ganzes sehen, nicht nur als Sprungbrett für höhere Weihen. „Gott weint in allen bedrückten und leidenden Menschen in unserer Zeit. Die Tränen der Armen, mit denen er sich ja identifiziert, sind die Tränen Gottes. Wir können ihn nicht lieben, ohne ihre Tränen zu trocknen“. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist ein Leitmotiv, die Geschichte vom Prasser und Lazarus ein weiteres, die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten ein drittes. Immer geht es um konkrete Umstände, in denen die Frohe Botschaft Gestalt annimmt. Es ist eine Nächstenliebe der Tat.

„Seit Beginn des Werkes,“ erklärte der Ordensmann mit dem Ruf eines Haudegens und dem Blick eines Kindes, „versuchen wir, die Liebe Christi zu seiner Kirche Gestalt werden zu lassen, indem wir uns all jener Christen annehmen, die schweigend leiden. Wir wissen, dass die Nächstenliebe einzig durch die Gottesliebe lebendig bleibt.“ Konkrete Taten vollbringen, in Not zu Hilfe kommen, „eine Nächstenliebe mit Henkel, zum Anfassen“ – so definierte er die Aufgabe des Hilfswerks. Er sammelte Körbe voll Geld, lud Lastwagen voll Speck, baute Festungen für Gott entlang des Eisernen Vorhangs, zog mit Kapellenwagen durch Deutschland, predigte in ganz



*Das Wort Gottes zu den Menschen bringen: Mit Kapellenwagen in den fünfziger und sechziger Jahren und Wolgabooten ab Mitte der neunziger Jahre brachte Kirche in Not die Frohe Botschaft zu den Menschen in Gebiete, in denen es keine Kirchen gab oder die schon seit Jahrzehnten keine Priester gesehen hatten. Die Lastwagen mit der Kapelle fahren in Deutschland von Dorf zu Dorf, die Boote mit der Kirche legten an den Ufern von Wolga und Don an, Werke der Versöhnung, die noch heute nachwirken.*

Europa, mobilisierte junge Leute in einem Bauorden. Das waren die Werke in den ersten Jahrzehnten. Als der Eisernen Vorhang undurchlässig wurde, wuchs die Not der Christen in den kommunistischen Diktaturen. Werenfried fand Wege, die Trennung zu überwinden. Er besuchte die Zeugen des Martyriums in Ungarn und Polen oder brachte sie in den Westen, denn dort glaubten Politik und Medien nur selten, was im Osten geschah. Ähnlich verhält es sich übrigens heute mit dem Schicksal der Christen in islamischen Ländern. Nicht selten wurde er wegen seiner Kompromisslosigkeit gegenüber den Kommunisten von Medien und Politikern als „kalter Krieger“ oder „weltfremder Narr“ geschmäht. Es tat ihm weh, aber seinem Werk keinen Abbruch. Die Menschen verstanden ihn. Er bettelte und sein Millionenhut füllte sich immer.

Aber Geld war nicht das Ziel, es war und ist nur ein Mittel. Er wollte die Not der Märtyrerkirche lindern. Auch nach dem Fall der Mauer war die Arbeit nicht beendet. Im Gegenteil, die Kirche im Osten, auch die orthodoxe in Rußland, brauchte die Hilfe mehr denn je. Johannes Paul II., mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband, bat Werenfried um Hilfe. Werenfried ging nach Rußland, traf den Patriarchen Alexeji und begann den Bau einer „Flottille für Gott“. Kapellenboote, schwimmende Kirchen, bringen seit einigen Jahren Gott zu den Menschen an den Ufern von Wolga und Don, in geistliche Wüsten, wo jahrzehntelang kein Priester war – wieder eine Versöhnung mit Taten. „Vor 55 Jahren rief ich das flämische Volk zur Versöhnung mit dem besiegten Deutschland auf“, erklärte der Mann, der wegen dieser Versöhnungstat ähnlich wie damals zu Beginn seines Werkes auch auf das Unverständnis der Gutmeinenden stieß, „jetzt, ein halbes Jahrhundert weiter, glaube ich mehr denn je an meine Berufung, abermals Versöhnung zu predigen und zu versuchen, die Christen im Westen zur tätigen Liebe für unsere orthodoxen Brüder anzuspornen. Diese Brüder und Schwestern haben am längsten unter dem Kommunismus gelitten und sind der am meisten gefährdete Teil der Christenheit. Mehr als die Hälfte ihrer Kirchen sind zerstört, ihre heiligen



*Gemeinsam bis in den Tod: Auf seiner ersten Indienreise entdeckte Pater Werenfried 1959 Mutter Teresa in Kalkutta. Er machte sie in Europa bekannt und sie blieben zeitlebens hilfreich verbunden im Kampf gegen Armut und Heidentum.*

Bücher verbrannt, zehntausende ihrer Priester und Bischöfe als Märtyrer gestorben. Andere arbeiteten mit dem KGB zusammen, wieder andere schlossen Kompromisse aus Feigheit oder Selbstsucht. Das kam und kommt auch in der katholischen Kirche vor. Sogar unter den zwölf Aposteln, von Jesus selbst auserwählt, gab es einen Schwächling, der ihn verleugnete und einen Verräter, der ihn ans Kreuz lieferte. Wir wollen nicht urteilen, wir wollen helfen“.

Das größte Hindernis für die Versöhnung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche ist nach wie vor das beiderseitige Misstrauen. Werenfried und die Führung des Werkes haben entscheidend dazu beigetragen, den manchmal dünnen Gesprächsfaden zwischen Rom und Moskau zusammenzuhalten, auch und gerade heute. „Eine unserer schönsten Hilfsleistungen ist das Wolgaschiff“, erinnerte sich Pater Werenfried in den letzten Jahren gern. Am 22. Mai 1997 wurde das erste Wolgaboot eingesegnet. Ein Schiff mit Kirche, Ikonostase, Sakristei, Videoapparaten lief vom Stapel. Es bietet rund hundert Personen Platz im sakralen Raum und verfügt über Kabinen und Ausstattung für

Missionare und Mannschaften. Die Ernte dieser Saat im Fluss ist überwältigend. Zehntausende Gläubige kommen erstmals wieder zur Beichte, tausende von Ehen werden in Ordnung gebracht, tausende Kinder und Erwachsene getauft. „Es ist eine Neuevangelisierung“, sagte Werenfried, und er dachte weiter: „Ohne sie ist die geistliche Existenz von Millionen russischer Brüder und Schwestern gefährdet. Wir müssen helfen, denn wenn die geistliche Front in Russland zusammenbricht, dann wird es auch bei uns nicht lange dauern, bis das Chaos überhand nimmt. Es ist eine Illusion zu glauben, dass Christen im nationalen Alleingang gerettet werden oder sich abschotten könnten. Die Not der anderen – die geistliche, die religiöse, die sittliche – das ist unsere Chance. Es geht nicht nur um Hilfe angesichts der Not der anderen, es geht auch um uns. Auch deshalb ist die Versöhnung so wichtig“.

Schon in den fünfziger Jahren wurde Europa zu klein für die Tatkraft des Bettlers für Gott. Er ging nach Indien, „entdeckte“ Mutter Teresa und ihre Sterbehäuser und machte sie in Europa bekannt. Er half ihr zeitlebens, und das Werk tut es immer noch für ihren Orden.





*Der größte Bettler Gottes aller Zeiten: Noch im Rollstuhl sammelte Pater Werenfried für die Kirche in Not. In den knapp sechzig Jahren seines Wirkens erbettelte er rund drei Milliarden Dollar.*

Er ging nach Lateinamerika und in andere Kontinente. Er baute Kirchen, Klöster und Seminare, unterstützt aktive und kontemplative Schwestern. In Afrika gründete er den Orden der Töchter der Auferstehung. Der Samen der Nächstenliebe, den er vor sechzig Jahren in Flandern gepflanzt hatte, ist zu einem großen Baum gewachsen, der Christen weltweit in mehr als 140 Ländern Schatten spendet. Seine Arme haben die Welt umspannt, Herz und Beine ruhten nicht, und als er selbst nicht mehr gehen konnte, ließ er sich nach Fatima rollen, zur Muttergottes, in deren Hand er zeitlebens seine Sorgen und Bitten gelegt hatte. In den Geistlichen Richtlinien, die er für das Hilfswerk verfasste, schreibt er in den letzten Punkten ein Gebet: „Mutter, wenn selbst die Apostel im Sturm kleinmütig geworden sind, wirst du auch unsere Angst verstehen. Sage deinem Sohn, dass er hören muss auf unseren Notschrei: Herr rette uns, denn wir gehen zugrunde! Uns ist bange vor der Verwirrung, dem Zwiespalt und der Untreue zu Gott, die sich wie eine Pest in der Kirche ausbreiten.“

Das war die große Sorge Werenfrieds am Ende: Die geistliche

Dekadenz, die Relativierung der Werte und der Wahrheit, auch und gerade im Westen. Im Gespräch mit dem Autor bezeichnete er es als die größte Gefahr für die Kirche in der Welt, „dass es immer weniger wahrhaft christliche Familien gibt, dass immer mehr Kinder ohne einen persönlichen Bezug zu Christus aufwachsen, dass immer mehr Kinder, vor allem im sogenannten christlichen Europa, in ihrem Elternhaus nicht mehr die Liebe Gottes erfahren, dass ihre unschuldigen Herzen achtlos preisgegeben werden an Konsum und Oberflächlichkeit, dass sie Christus weitgehend entfremdet werden. Das ist nicht nur für die Kinder eine geistliche Katastrophe, das ist auch für die Zukunft der Menschheit eine unkalkulierbare Gefahr“.

Wie der Papst war er davon überzeugt, dass die Zukunft der Kirche und der Menschheit eng mit dem Schicksal der Familie verknüpft ist. Das Hilfswerk hat seit einigen Jahren eine eigene Abteilung für die Familienpastoral. Er wollte eine „breite Offensive“ im gesellschaftlichen Werte-Bereich. Schlaganfall und Herzinfarkt haben den Bettler Gottes in seinen letzten Jahren geschwächt, das Predigen hatten ihm die Ärzte verboten. Aber sein Geist, sein Charisma lebt und ist überall präsent. Er spürte die Nöte der Zeit. Durch die Flure des alten, renovierten Gemäuers – ein ehemaliges Seminar, in das Werenfried nach gut zehn Jahren in Rom 1975 die Zentrale verlegt hatte – weht ein Flair der Weltoffenheit und Kompetenz. Rund achttausend Anträge werden hier jährlich geprüft und bearbeitet. Das Spendenvolumen (mittlerweile bei mehr als 70 Millionen Euro pro Jahr) ist nicht gesunken, obwohl internationale Hilfswerke es seit Jahren recht schwer haben. Die Treue der rund 700.000 regelmäßigen „Wohltäter“ – so werden die Spender intern genannt – ist ungebrochen. Und

es sind keineswegs nur ältere Menschen. Die zahlreichen Leserbriefe in dem achtmal im Jahr erscheinenden Bulletin „Echo der Liebe“ lesen sich wie ein Querschnitt durch die Gesellschaft der Gläubigen. Es ist eine Art Gemeinde, die Werenfried und nun seine Nachfolger über das „Echo“ in sieben Sprachen mit Informationen zu den Hilfsprojekten, aber auch mit geistlichen Anregungen versorgte. Internationaler Geistlicher Assistent von „Kirche in Not“ ist heute der chilenische Priester Joaquin Allende, Präsident des Gesamtwerkes der Schweizer Hans Peter Röthlin.

Pater Werenfried bekümmerte es, dass Abtreibung und Dekadenz so verharmlost werden, „dass heute jedes Jahr 50 Millionen ungeborene Kinder ermordet werden und dass Ehescheidungen und die dadurch ins Unglück gestürzten Kinder unzählbar geworden sind“. Der Abbau sittlicher Normen, die Zerstörung des Schamgefühls, das Sich-ungehemmt-Ausleben und die Abstumpfung der Gewissen führen, so sah er prophetisch voraus, „zum Zerfall der kulturellen, religiösen, politischen und schließlich auch der wirtschaftlichen Lebensformen der Völker. Das letzte Bollwerk, das dabei im Wege steht, ist die Kirche. Wir tanzen auf einem Pulverfass und merken es nicht. Die Tage Noahs scheinen zurückgekehrt zu sein“. Werenfried sah die demographischen und gesellschaftlichen Folgen des Familienzerfalls voraus. Aber dieser Soldat Gottes, dem ein Wohltäter einmal eine alte Rüstung mit Schwert geschenkt hatte, um ihn daran zu erinnern, dass der alte Haudegen stets zu kämpfen habe, war weit davon entfernt zu resignieren. „Wir haben den Trost des Glaubens, dass die Pforten der Hölle Gottes Kirche nicht überwältigen werden. Das Grundgesetz des Gottesreiches kann nicht durch demokratische Mehrheitsbeschlüsse einer pluralistischen Gesellschaft geändert werden. Und wir haben den Trost der Worte Jesu: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Übrige wird euch hinzu gegeben werden‘. Alles Übrige. Auch die Kraft, rein zu leben. Auch die Familienplanung nach Gottes Willen. Auch die Antwort auf die Bevölkerungsexplosion in den Ländern, wo es sie wirklich gibt. Auch die Lösung der sozialen Frage im 21. Jahrhundert“.



# Wahlrecht für Kinder? Die Zustimmung wächst

*Was spricht dafür – was spricht dagegen?*

## „Bischof für Kinderwahlrecht“

titelte eine Zeitung zu Beginn des Jahres 2007. Darunter lesen wir: „Der evangelisch-lutherische Landesbischof in Bayern, Johannes Friedrich, hat sich für ein ‚Wahlrecht von Geburt an‘ ausgesprochen. Angesichts einer immer älter werdenden Gesellschaft müsse das politische Gewicht von Familien mit Kindern gestärkt werden“, lautet seine Begründung.

Diese Forderung ist nicht neu. Schon vor rund einem Dutzend Jahren hat sie der katholische Bischof von Fulda, Johannes Dyba, erhoben: Die Eltern sollen für ihre Kinder wählen dürfen. Die Zahl der Befürworter wächst, wenn auch langsam, in allen Parteien und gesellschaftlichen Schichten. Da lohnt es sich für jedermann, sich mit den Argumenten pro und contra vertraut zu machen

## I. Argumente pro

Geht es nur oder in erster Linie darum, das Gewicht von Familien mit Kindern anzuheben, wie der oben zitierte Text vermuten lassen könnte? Nein. Die wichtigsten Gründe sind prinzipieller Natur. Sie folgen aus der Wertordnung des Grundgesetzes und werden daher dem Aufbau der Verfassung gemäß im Folgenden dargestellt.

### 1. Menschenwürde

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (GG) beginnt mit den Worten: „Die Würde des Menschen ist unantastbar ...“ Was heißt „Würde“? Würde ist der oberste Achtungs- und Geltungsanspruch, der Irdischem zukommen kann.

Wer ist Träger der Würde? Nach heute allgemein vertretener Ansicht sind alle Menschen von der Wiege bis zur Bahre Träger der Würde, also Träger des obersten Verfassungs-

wertes, auch der Säugling, auch der Greis, auch der Geisteskranke, auch der Verbrecher. Daraus wird ihre Rechtsfähigkeit abgeleitet, das heißt ihre Fähigkeit, Träger von Rechten und Pflichten zu sein.

Die Rechtsfähigkeit unterscheidet die Menschen von den Tieren, den Pflanzen, „der Umwelt“, den Produkten der Kunst und Kultur. Sie alle können Schutzobjekte des Rechts sein und sind es bei uns auch in hohem Maße. Aber sie haben keine entsprechenden Rechte. Anders ein Kind. Wird es beispielsweise bei der Entbindung schuldhaft verletzt, stehen ihm Schadenersatzansprüche zu. Das unmündige Kind tritt dann als Kläger auf, vertreten durch seine Eltern, diese vertreten durch einen Rechtsanwalt. Stirbt während der Schwangerschaft der Vater, so wird, wie schon erwähnt, das Kind im Augenblick der Geburt Miterbe und also Aktionär, falls der Vater Aktionär gewesen ist. Der minderjährige Erbe ist dann stimmberechtigt; sein Stimmrecht wird wahrgenommen durch die Mutter als seine Vertreterin. Das ist alles unstrittig.

Wenn alle Menschen rechtsfähig sind, warum dann nicht auch wahlrechtsfähig? Die Rechtsfähigkeit bedeutet eine Aufwertung. Mensch einerseits, Tier andererseits. Die Wahlrechtsfähigkeit würde die Aufwertung der Kinder, die durch die Zuerkennung der allgemeinen Rechtsfähigkeit gegeben ist, im öffentlichen Bewusstsein noch steigern.

### 2. Gleichberechtigung

Artikel 3 Absatz 1 GG bestimmt: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“ Der zitierte Text hat kein Alle-über-einen-Kamm-Scheren zum Ziel, vielmehr ist wesentlich Gleiches gleich zu behandeln, wesentlich Ungleiches verschieden.



*Professor Dr. Konrad Löw*

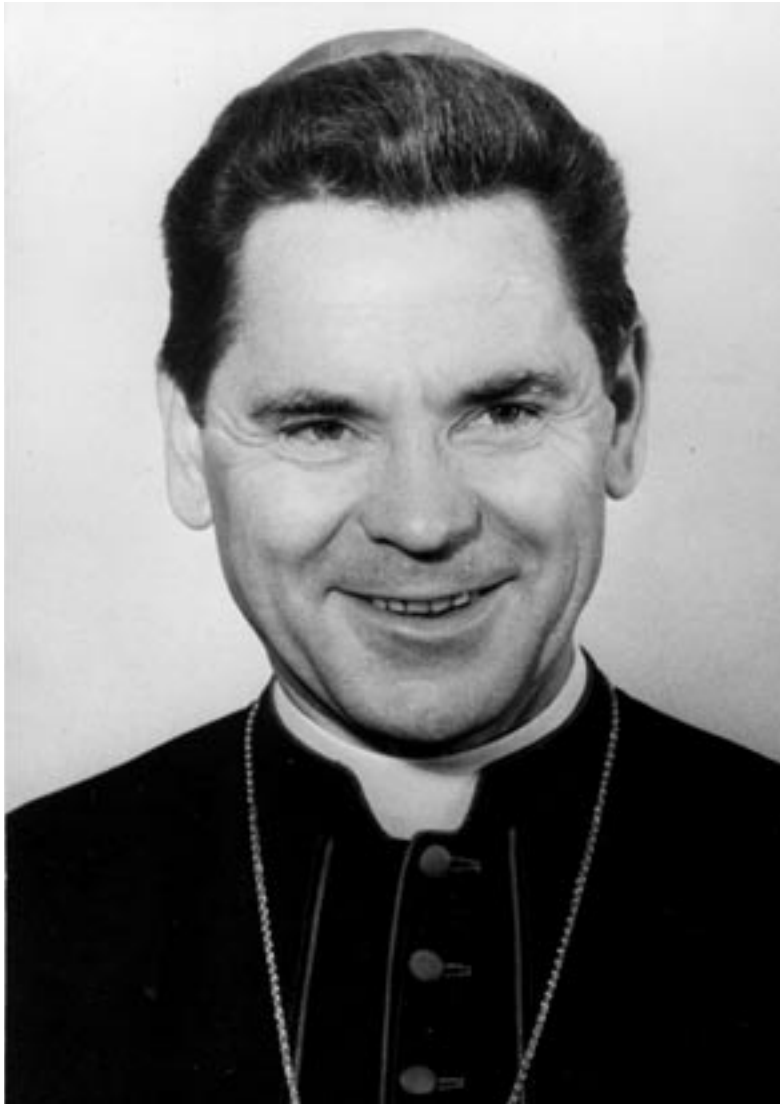
Was nun das Wahlrecht selbst anlangt, so ist zwischen den einzelnen Altersstufen keine wesentliche Ungleichheit festzustellen. Die wesentliche Ungleichheit zeigt sich erst bei der Ausübung des Wahlrechts. Die Unterscheidung zwischen Wahlrecht und Wahlausübungsrecht ist also ganz wichtig. Mit dieser Unterscheidung wird eine auch sonst im gesamten Recht übliche Unterscheidung aufgegriffen.

Dass ein unmündiges Kind sein Wahlrecht nicht vernünftig ausüben kann, liegt auf der Hand. Aber gerade das ist eben keine Besonderheit des Wahlrechts, gilt vielmehr für alle seine Rechte, auch seinen Schadenersatzanspruch und sein Stimmrecht in der Aktionärsversammlung. Wegen dieser Unmündigkeit gibt es den Vormund, den gesetzlichen Vertreter, der dieses Manko tunlichst ausgleicht.

Weil die Kinder das Wahlrecht nicht selbst ausüben können, darf ihnen nicht das Wahlrecht als solches entzogen werden.

### 3. Schutz der Familie

Damit sind wir bei Artikel 6 Absatz 2 GG angelangt, der bestimmt: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die



*Erzbischof Dyba – fortschrittlich auch beim Wahlrecht für Kinder*

zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.“ Daraus wird geschlußfolgert, dass die Eltern die von der Natur berufenen Interessenvertreter ihrer Kinder sind, ihre Vormünder. Wenn die Eltern am Wahltag das Stimmrecht ihrer Kinder ausüben dürfen, finden die Familien im politischen Leben weit mehr Beachtung, als dies bisher der Fall ist.

#### **4. Sozialstaatlichkeit**

Nach Artikel 20 Absatz 1 GG ist die Bundesrepublik Deutschland ein Sozialstaat. Er ist darauf bedacht, dass alle in menschenwürdigen Verhältnissen leben und arbeiten. Er hilft den sozial Schwachen und soll ein Abgleiten jener, die die finanzielle Last der Elternschaft tragen, verhindern. Immer wieder musste das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgeber an seine Pflichten gegenüber den Familien erinnern.

Der Grund: Alle Parteien und alle Kandidaten sind darauf bedacht,

möglichst viele Stimmen zu gewinnen. Unter diesen Umständen ist es naheliegend, dass jene Kreise der Bevölkerung, die nicht wahlberechtigt sind, nicht angemessen berücksichtigt werden.

Ferner: Der Sozialstaat ist sich seiner Verantwortung für die künftigen Generationen bewußt. Diese Verpflichtung kann ebenfalls um so leichter erfüllt werden, je stärker das Stimmgewicht jener ist, die angesichts ihrer Kinder in besonderem Maße an die Zukunft denken.

#### **5. Demokratische Legitimation**

Artikel 20 Absatz 2 GG bestimmt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen ... ausgeübt“. Alle Interpreten sind sich einig, dass mit dem Wort „Volk“ alle Staatsangehörigen gemeint sind, also auch die Kinder. Solange sie nicht wahlberechtigt sind, ist der Satz, wonach die Staatsgewalt vom Volke, das heißt doch vom ganzen Volke,

ausgeht und durch Wahlen ausgeübt wird, eine Lebenslüge unserer Demokratie. Heute sind es nur vier Fünftel des Volkes, die die Staatsgewalt „demokratisch“ legitimieren.

## **II. Kritik und Antwort**

Wenn es gleichwohl bis heute kein wirklich allgemeines Wahlrecht gibt, müssen doch offenbar schwerwiegende Gründe dagegen sprechen. Welche werden ins Feld geführt? Sind sie wirklich stichhaltig?

### **1. Das gab es noch nie**

Das gab es noch nie! – ist ein Einwand, der immer wieder vorgebracht wird und beim ersten Hören nachdenklich macht. Um so mehr überrascht der Hinweis auf die Gegebenheiten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, das bis 1806 bestand. In ihm wählten die Kurfürsten den Kaiser. War einer der Kurfürsten noch nicht volljährig, so handelte für ihn der „gesetzliche Vertreter“.

Im 19. Jahrhundert begann – Schritchen für Schritchen – der Siegeszug des demokratischen Gedankens, der Überzeugung, dass alle Staatsgewalt vom Volke auszugehen habe. Jede Neuerung, die zunächst als „unerhört“ verschrien wurde, löste die letzte ab, die auf ähnliche Bedenken gestoßen war, die man aber inzwischen vergessen hatte. Vor gut 150 Jahren, anlässlich der Frankfurter Nationalversammlung, forderten die Demokraten ein „allgemeines Wahlrecht“. Niemand dachte damals an die Kinder, niemand aber auch an die Frauen. Verwirklicht wurde allmählich ein allgemeines Wahlrecht der Männer, anfangs abhängig von ihrem Stand und ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit (Dreiklassenwahlrecht in Preußen). Mit der Reichsgründung von 1871 wurde das allgemeine Wahlrecht der Männer ab dem 25. Lebensjahr Wirklichkeit. 1919, mit dem Beginn der Weimarer Republik, erhielten auch die deutschen Frauen das Wahlrecht. Wo stünden wir heute, hätten sich immer jene durchsetzen können, die dem Grundsatz huldigen: „Nichts Neues unter der Sonne!“ und damit zum Ausdruck bringen, dass sie nur das akzeptieren, was auf eine lange Tradition zurückblicken kann?

## 2. Das gibt es nirgendwo!

Das gibt es nirgendwo! – ist ein ernst zu nehmender Einwand. Hätten schon zahlreiche Staaten diesen Schritt getan, wäre die Neigung groß, der Anregung auch in Deutschland Folge zu leisten. Doch um ein durchschlagendes Contra-Argument handelt es sich nicht. Alle Staaten sind aufgerufen, in den Wettbewerb um sinnvolle, sachgerechte Neuerungen einzutreten. Hier gilt nicht minder, was schon im vorausgehenden Abschnitt gesagt worden ist, nämlich dass derlei Bedenken, würden sie strikt beachtet, jeden Fortschritt blockieren müssten.

Der Einwand ist auch nur für den staatlichen Bereich zutreffend. Bei den Pfarrgemeinderatswahlen in der Diözese Wien sind die Kinder bereits wahlberechtigt. Ihre Rechte werden durch die Eltern ausgeübt. In Deutschland ist dies in der Diözese Fulda der Fall. Andere Diözesen schicken sich an, diesen Schritt nachzuvollziehen.

## 3. Eine Begünstigung der Neubürger und Asozialen

Das Vorurteil ist weitverbreitet, Asoziale seien kinderreicher als der Durchschnitt der Bevölkerung. Das treffe auch auf die Neubürger zu, insbesondere wenn sie Muslime seien. Während sich die Kinderzahl der Neubürger wohl unschwer ermitteln ließe, dürfte die Erfassung der Asozialen aus Gründen der Begriffsdefinition kaum möglich sein, es sei denn, dass man sie mit den Sozialhilfeempfängern identifizier-

te, eine Verfahrensweise, die aus mehreren Gründen entschieden zu missbilligen wäre.

Eine Überprüfung der eingangs wiedergegebenen Annahme erscheint nicht geboten, da das Ergebnis, gleich wie es ausfallen würde, die Umsetzung weit wichtigerer Grundsätze nicht behindern dürfte. Die Ausdehnung des Wahlrechts auf alle Männer wurde im letzten Jahrhundert mit ähnlichen Argumenten bekämpft. Wer keine Steuern zahle, beweise damit, dass er nicht tüchtig sei. Also sei er auch nicht geeignet, politische Verantwortung zu tragen. Solche an sich durchaus plausiblen Überlegungen sind letztlich Einwände gegen die Demokratie, und daher für all jene, die auf dem Boden des Grundgesetzes stehen, indiskutabel.

## 4. Die Eltern haben eigene Interessen

Die Interessen der Kinder und der Eltern müssen nicht immer übereinstimmen. Das ist aber keine Besonderheit betreffend das Kinderwahlrecht, es gilt vielmehr ganz allgemein, so bei der Wahl des Wohnsitzes, der Schulart usw. Wenn dennoch die Eltern prinzipiell als die gesetzlichen Vertreter der Kinder anerkannt sind, so deshalb, weil die Erfahrung zeigt und der Gesetzgeber davon ausgeht, dass die Eltern die wahren Kindesinteressen besser erkennen als die Kinder selbst, und unterstellt werden darf, dass ihnen am Wohl der Kinder sehr viel gelegen ist.

## 5. Die Eltern wären privilegiert

Nach Einführung des Kinderwahlrechts wird das politische Potential der Eltern am Wahltag größer als jener, die nicht für Kinder die Verantwortung tragen. Heute ist es so, dass eine Witwe mit fünf minderjährigen Kindern insgesamt eine Stimme gleichsam für alle sechs Personen abgibt, während ein kinderloses Ehepaar seine Interessen mit zwei Stimmen geltend macht. Das Kinderwahlrecht bewirkt, dass der Grundsatz one man one vote, ein Mensch eine Stimme, verwirklicht wird, die Witwe mit ihren Kindern eine angemessene Berücksichtigung nach der Kopffzahl findet.

## 6. Streitquelle für die Ehe

Hat ein Elternteil das Vertretungsrecht allein, etwa weil die Mutter verstorben ist, so erhält er nach der Vorstellung der meisten Befürworter eines wirklich allgemeinen Wahlrechts für jedes Kind die gleichen Stimmzettel wie für sich selbst. Wie er die einzelnen Stimmzettel ausfüllt, ist letztlich seine Sache, d.h. er könnte dem Wunsche eines fast erwachsenen Kindes Folge leisten und einer anderen Partei die Kindesstimme geben als der Partei seiner Wahl.

Sind, wie in der Regel, beide Eltern die gesetzlichen Vertreter, so dürfte die einfachste Lösung sein, wenn jeder Elternteil für jedes der Kinder die gleichen Stimmzettel erhält wie für sich selbst. Doch die Stimmzettel der Kinder müssten dann entsprechend gekennzeichnet sein mit der Folge, dass sie jeweils nur den halben Zählwert besäßen.





# 15. Theologische Sommerakademie jetzt in Augsburg, 30. Mai - 2. Juni 2007

## Die Schöpfung im Spiegel von Glaube und Vernunft

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut. (Gen 1,31)

Gottesdienste in St. Ulrich und Afra, Tagung Haus St. Ulrich, Kappelberg 1

Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester  
in der Diözese Augsburg e. V.,  
Mitglied im Forum Deutscher Katholiken



### Mittwoch, 30. Mai 2007

18.00 Uhr, Pontifikalamt zu Ehren des Heiligen Geistes, Zelebration und Predigt: Der Mensch: Höhepunkt der Schöpfung, S. Exz. Bischof Dr. Walter Mixa, Augsburg; musikalische Gestaltung durch Mitglieder des Augsburger Domchores

20.00 Uhr, Naturwissenschaftliche Weltentstehungstheorien Dr. Ludwig Neidhart

### Donnerstag, 31. Mai 2007

08.30 Uhr, Die Erfahrung des je größeren Gottes: Entwicklungsstufen des Schöpfungsglaubens im Alten Testament, Prof. Dr. Anton Ziegenaus

09.15 Uhr, Die Gottebenbildlichkeit des Menschen, Dr. Peter Chr. Düren

10.30 Uhr, Zufall oder Design – Film mit Einführung und Kommentar, Rückfragen an den Darwinismus, Fritz Poppenberg, Filmproduzent

11.45 Uhr, hl. Messe (Priesterdonnerstag), Zelebration und Predigt, Prof. Dr. Anton Ziegenaus

15.15 Uhr, Führung in der Basilika St. Ulrich und Afra

16.15 Uhr, Vesper mit sakr. Segen: Dekan Msgr. Ludwig Gschwind

17.00 Uhr, Jeder Mensch: entsprungen einem einmaligen Liebessruf Gottes, Dr. habil. Raimund Lülldorf

20.00 Uhr Gespräch u. Diskussion zur Lage der Kirche in Deutschland: Was können wir tun? AKG/Forum Deutscher Katholiken

21.30 Uhr, Komplet in der Hauskapelle

### Freitag, 1. Juni 2007

08.30 Uhr, Die Ursünde: Das Unheil in der Menschheitsgeschichte, Dr. habil. Michael Figura

09.30 Uhr, Der Glaube an Gottes Vorsehung, Dr. Richard Kocher, Radio Horeb

10.45 Uhr, Wie kann Gott das zulassen? – Die gute Schöpfung und das Leid, Dr. Michael Kreuzer

11.45 Uhr, hl. Messe zum Herz-Jesu-Freitag, Zelebration und Predigt (Die Engel – gestaltgewordener Lobpreis): Dekan Msgr. Ludwig Gschwind

15.30 Uhr, Ist das Christentum schuld an der Umweltzerstörung? Dr. Christian Schaller

20.00 Uhr bis 21.30 Uhr Anbetung und Beichtgelegenheit in der Basilika St. Ulrich und Afra

### Samstag, 2. Juni 2007

07.30 Uhr, hl. Messe zum Mariensamstag, Zelebration und Predigt (Gott, du hast uns geschaffen, damit wir dich loben und preisen.)

09.15 Uhr, Neuer Himmel und Neue Erde, Prof. Dr. Manfred Hauke

10.30 Uhr, Das Fest: Ein Geschenk des Schöpfers und Erlösers, Prof. Dr. Manfred Lochbrunner

**Anmeldung** bis zum 7. Mai senden an: Theologische Sommerakademie, Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Tel: 08191-22687; Fax: 08191-22680; E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

**Quartiermöglichkeiten u.a.:** Altstadtotel Ulrich, Kapuzinergasse 6, Tel.: 0821-34610; IBIS am Hbf., Tel.: 0821-50160.

## 7. Verlust an Einfluß

1853 scheiterte in England der Vorschlag, den Wahlzensus auf 5 Pfund Sterling herabzusetzen, da auf diese Weise, wie die „Times“ schrieb, „den gegenwärtigen Wählern faktisch das Wahlrecht entzogen würde, weil die neu zugelassene Klasse alle anderen zusammengenommen zahlenmäßig bei weitem überflügeln würde und nur einmütig zu handeln brauchte, um die Übermacht zu haben.“ Diesem Einwand war, wie jedermann weiß, keine lange Wirkung beschieden.

In der Tat, die Ausdehnung des Wahlrechts bewirkt die Verringerung des Stimmgewichts der bisherigen Wähler, ein Gesichtspunkt, der auf der Hand liegt, aber selten so offen eingestanden wird. Die meisten, die so denken, werden andere Einwände vorschreiben. Sachlich betrachtet sind diese Bedenken heute ebenso berechtigt wie in der Vergangenheit. Doch der Demokrat konzidiert seinen Mitbürgern dasselbe politische Gewicht, auch wenn sie nicht so reich oder gebildet oder erfahren sind.

## III. Die Chancen der Realisierung

Die Forderung nach Schaffung eines eigenen Wahlrechts der Kinder, wie sie oben erläutert worden ist, geht zurück auf das Jahr 1974. Das Echo war zunächst gleich Null, bis dann plötzlich vielerorts dieser Gedanke aufgegriffen wurde, viele diesen Gedanken selbst entwickelten. Heute finden sich Befürworter in allen politischen Parteien der Bundesrepublik. So kam es 2004 zu einem „interfraktionellen Antrag“, der im Deutschen Bundestag Gegenstand von Debatten wurde.

Hier ein bemerkenswerter Satz aus dem Antrag:

„Wer Kindern und Jugendlichen das Wahlrecht grundsätzlich weiter vorenthält, stellt einerseits die prinzipielle Gleichheit der Staatsbürger infrage und leistet andererseits einer Politik Vorschub, die zu einer Verlagerung von Lasten auf die nächste Generation tendiert.“

Auf Anhieb hatte der Antrag zwar keinen Erfolg, aber die ihn unterstützenden Parlamentarier sind guten Mutes. Eine neue Initiative ist in Vorbereitung. □



## Notwendiger Widerstand

### *Die Krippenoffensive Berlins widerspricht wissenschaftlichen Erkenntnissen Die Anti-Familienpolitik der Großen Koalition (Teil I)*

**B**undesfamilienministerin Ursula von der Leyen, eigentlich CDU, versuchte es Anfang Februar wieder mit einer Kampagne. In einem guten halben Dutzend Interviews in vorwiegend linksliberalen Blättern (u.a. Süddeutsche Zeitung, Stern, Wirtschaftswoche) verbreitete sie alte, überholte feministische Parolen, setzte ein paar Sticheleien gegen Männer im allgemeinen ab und bereitete im besonderen den Boden für eine Krippenoffensive. Sie will eine halbe Million Krippenplätze schaffen, damit junge Mütter nach einem Jahr wieder an den Arbeitsplatz zurück können. Sie glaubt, dass alle Frauen das so wollen, jedenfalls behauptet sie es. Und damit keiner sagen kann, sie denke nicht an die Kinder, bemüht sie auch das Schicksal der Migrantenkinder; diese sollten so früh wie möglich die deutsche Sprache lernen.

Eigentlich ist es ziemlich einfach, die Parolen von Frau von der Leyen zu widerlegen. Abgesehen davon, dass diese Kampagne offenkundig dazu dienen soll, von der misslungenen Gesundheitspolitik und dem Flopp mit dem Elterngeld abzulenken, sollte man die Anti-Familienministerin zum Beispiel fragen, ob sie glaubt, dass Migrantenkinder keine Mama brauchen. Oder ob sie auch an die Spätfolgen dieser kinderfeindlichen Politik denkt. Die drei Milliarden, die sie jetzt in Krippen investieren will, werden in zehn bis zwanzig Jahren um ein Vielfaches an Folgekosten durch Psychotherapien und Sozialhilfe überschritten werden. Die drei Milliarden sind eine Luftbuchung. Laut Auskunft des nordrhein-westfälischen Familienministeriums kostet ein Krippenplatz für Kinder unter drei Jahren ca. 16000 Euro pro Jahr. Kinderpsychologen und Experten gehen zwar davon

aus, dass diese Zahl viel zu niedrig angesetzt ist und bei mindestens etwa 20 000 bis 24 000 Euro liege. Aber selbst wenn man von der niedrigeren Summe ausgeht, kosten die 500.000 zusätzlichen Plätze acht Milliarden Euro, also weitaus mehr als das Doppelte der genannten Summe. Darauf macht das Familiennetzwerk ([www.info@familie-sind-wir.de](http://www.info@familie-sind-wir.de)),

#### **Eine Frage der Gerechtigkeit: Der Abstand zu den Kinderlosen wächst rasant**

eine Art Widerstandsbewegung gegen die staatliche Familienpolitik, aufmerksam. Das Netzwerk befürchtet, und das sicher zu recht, dass entweder die Betreuungsqualität in den vorhandenen und künftigen Krippen und Kindergärten sinkt oder den Familien weitere drastische Kürzungen drohen, denn Vergünstigungen für Familien auf Kosten der Allgemeinheit sind nicht im Sinn der Großen Koalition, im Gegenteil, die Familien haben weitgehend die Spar- und Konsolidierungsmaßnahmen für den Haushalt gezahlt. Stichworte: Die Eigenheimförderung ist entfallen, das Kindergeld wurde um zwei Jahre gekürzt, die Pendlerpauschale zusammengestrichen, die Mehrwertsteuer trifft die konsumkräftigeren Familien besonders.

Man fragt sich auch, ob diese Regierung Notiz nimmt von den wiederholten Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts. Demnach habe die Regierung dafür Sorge zu tragen, dass der Einkommensabstand zwischen Kinderlosen und Familien nicht geringer werde. Das Gegenteil geschieht. Die Belastung von Familien gegenüber Kinderlosen sei durch „Mehrwertsteuererhöhung, Ökosteuer und Steuerreform in den letzten acht

Jahren rasant gestiegen“, sagt der Sozialrichter Jürgen Borchert. Überschlägig berechnet ergebe sich: „Der Abstand ist durch diese Maßnahmen von 1998 bis 2006 um etwa 1000 Euro pro Kopf gestiegen. Das heißt: ein gigantischer Abstand wächst da heran trotz eines verfassungsgerichtlichen Verbotes“.

Die Finanzen und die damit zusammenhängenden Gerechtigkeitsfragen sind das eine, der politische Wille das andere. Die Große Koalition will die Kinderkrippen. Das Kindeswohl ist für diese Regierung keine zu beachtende Größe. Das ist ideologisch und kurzfristig. Es widerspricht nicht nur dem gesunden Empfinden vieler Eltern, die ahnen und fühlen, dass das Kind die Mutter in den ersten Jahren dringend braucht. Es widerspricht auch wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Hirn- und Bindungsforschung weist seit einigen Jahren immer dringlicher darauf hin, dass Zuwendung, Zärtlichkeit, Liebe für die Psyche des Kleinkinds und die Entwicklung seines Gehirns grundlegend sind. Der deutsche Hirnforscher Gerald Hüther nennt die emotionale Stabilität, man könnte auch sagen, das bedingungslose Vertrauen in die Bezugsperson, als wichtigste Voraussetzung für die Formung neuronaler Verschaltungsmuster, also für die Formung eines kreativen Gehirns. Diese Erkenntnisse sind für die Bildung im weitesten Sinn, also für Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung, grundlegend. Deshalb befassen sich auch immer mehr Bücher aus dem Bildungsbereich und der Pädagogik mit solchen Zusammenhängen, und selbst der letzte Familienbericht spricht davon. Aber all diese Erkenntnisse werden allenfalls mal in einer Feierstunde wahrgenommen und dann ad acta gelegt. Man wird

sich doch das politische Handwerk nicht von Wahrheiten verleiden lassen. Erst recht nicht, wenn sich aus den Erkenntnissen der Bindungs- und Hirnforschung ein weiterer Zusammenhang ergibt, nämlich die enorme Bedeutung der Mutter als erster Beziehungsperson. Sie ist es, in der sich die fürsorgliche Zuwendung, die das junge Gehirn braucht, idealerweise verdichtet. Sie ist es vor allem, die für emotionale Stabilität sorgt und durch liebevolle Zuwendung und Förderung des Kleinkindes Humanvermögen schafft. Das schließt andere Formen der Fürsorge nicht aus, weist aber auf die umfassende Bedeutung der Familienarbeit hin, weshalb man auch besser von Familienmanagerin sprechen sollte, statt von Hausfrau.

Wer also den Zusammenhalt der Familie fördern und die Zukunft menschenfreundlich gestalten will, der müsste sich vor allem um die Schlüsselfigur Mutter kümmern, sprich: ihr Zeit einräumen und Wahlfreiheit verschaffen.

Auch die Entwicklungspsychologie stützt diese Erkenntnisse. Schon Daniel Goleman hat in seinem be-

kannten Buch über die emotionale Intelligenz nachgewiesen, dass der EQ, der emotionale Quotient, das Maß an Empathie und Intuition, das Fundament für die Persönlichkeitsentwicklung ist und damit später für die Wirtschaft echte Produktionsfaktoren sind. Aber während Goleman noch strikt an der Unterscheidung zwischen Affekt und Kognition, zwischen Fühlen und Erkennen festhält, geht Stanley Greenspan, Professor für Psychiatrie an der Universität Washington, darüber hinaus. In seinem Buch (Die bedrohte Intelligenz – Die Bedeutung der Emotionen für unsere geistige Entwicklung, München, 1997) beschreibt er die Emotionen als „Architekten“ komplexer kognitiver Operationen, als die Bausteine menschlichen Bewusstseins, also das, was wir gemeinhin Intuition nennen. Sie beeinflussen die Ausbildung moralischer Kategorien und seien die Grundlage für die Reifung menschlicher Intelligenz, konkret zum Beispiel der Innovationskraft. Wie ein roter Faden durchzieht das Werk dieses Verhaltensforschers und Kinderarztes die Erkenntnis, dass eine Welt, die ihren Kindern in den ersten Lebensjahren Wärme, Zu-

neigung und Sicherheit verweigert, auf Dauer auch ihren Fortbestand gefährdet. Greenspan formuliert aus dieser Erkenntnis den, wie er es nennt, „menschlichen Imperativ, in der Familie, der Erziehung, der Psychotherapie, der Ehe und den Institutionen der Sozialfürsorge dem Wohl der Kinder, den zwischenmenschlichen Beziehungen und der Qualität der emotionalen Erfahrung den höchsten Rang einzuräumen“.

Neurowissenschaftliche und biochemische Studien haben unter Einsatz von Gehirnschans bewiesen, dass das Nervensystem nicht nur auf emotionale Stimuli reagiert, sondern sich dabei auch ausformt. Das Babygehirn ist noch ziemlich unstrukturiert und benötigt Stimulation zur Entwicklung – und zwar nicht nur kognitive Anregungen in Form von Spielen, Farben oder Musik, sondern auch liebevolle Begegnungen. Freundliches Lächeln, Augenkontakt und das Gefühl, umsorgt zu sein, erzeugen Wohlbehagen und setzen gleichzeitig im präfrontalen Kortex Hormone frei – in jenem Gehirnbereich also, der sich in den ersten Jahren formt und für eine reife Sozialentwicklung entscheidend ist. Je mehr positive soziale Interaktionen stattfinden, umso besser vernetzt ist der präfrontale Kortex. Damit wird die – bisweilen angezweifelte – Bindungstheorie von John Bowlby durch biologische Forschung gestützt. Bowlbys Theorie besagt, dass die Entwicklung eines Kindes durch frühkindliche Bindungserfahrungen positiv oder negativ beeinflusst wird.

Die scheinbar simple Frage, ob ein hilflos schreiendes Baby in den Arm genommen werden sollte oder nicht, ist angesichts dieser Erkenntnis nicht, mehr eine Frage des Erziehungsstils. Unbestrittene Tatsache ist, dass Babys ihren eigenen Stress nicht abbauen können – sie können sich nicht bewusst ablenken, wenn sie erregt sind. In dieser Situation produziert der Hypothalamus Signalstoffe, die zur Ausschüttung des Stresshormons Kortisol führen. In späteren Jahren reagiert das Hirn



*Bindungstheorie in der Praxis: Vorbild, Verständnis und Verlässlichkeit schaffen eine emotionale Stabilität, die ins Leben führt.*

dann auf Stresssituationen entweder mit hormoneller Überproduktion (Ängste und Depressionen sind die Folge) oder mit Unterversorgung (emotionale Kälte und Aggression). Der Anstieg des Kortisolspiegels während des Tages bei Kleinkindern in außerfamiliären Ganztagesbetreuungseinrichtungen ist jedenfalls nachgewiesen und „über längere Zeit erhöhte Kortisolwerte... können den Nervenzellen des Gehirns erheblichen Schaden zufügen“.

Die Schlussfolgerung aus solchen wissenschaftlichen Erkenntnissen kann nur lauten, dass ein Baby in den ersten Lebensjahren eine Person braucht, die ihm vertraut ist, die spürt, wie es dem Kind geht, die es anlächelt und zärtlich zu ihm ist. Das können Betreuerinnen auf Dauer nicht leisten, Mütter tun es, unabhängig von jeder Bezahlung, sie sind da. Die Psychotherapeutin Sue Gerhardt zweifelt, ob Fremdbetreuung diese notwendige Erziehungsqualität bieten kann. In ihrem Buch „Warum Liebe wichtig ist – Wie Zärtlichkeit das Gehirn des Babys formt“ schreibt sie: „Fremdbetreuten Kleinkindern fehlt möglicherweise die Erfahrung, von besonderer Bedeutung für einen anderen Menschen zu sein. Und sie lernen, dass sie auf Aufmerksamkeit zu warten haben.“ In der Tat, Betreuerinnen haben wenig Zeit und einen geregelten Arbeitstag, Mütter nehmen sich die Zeit für ihr Kind, wenn es sein muss, rund um die Uhr. Individuelle Betreuung ist das Geheimnis der Pisa-Sieger, individuelle Zuwendung braucht das Kind, und die Idealform dieser Zuwendung bietet die Mutter. Daraus wird dann Erziehung. Eine weitere Erkenntnis aus Amerika bestätigt: Ab sechs, sieben Kindern ist die Förderkapazität der Erzieherinnen erschöpft, dann wird nur noch betreut, und zwar nach dem Prinzip: satt, sauber, beschäftigt. Das ist genau das, was in den meisten Kindergärten heute geschieht. Das ist der Unterschied: Im Kindergarten funktioniert man, zuhause wird geliebt. Es wäre deshalb sinnvoll und dem Kindeswohl gemäß, die Erziehungskompetenz der Eltern zu erhöhen und ihnen Wahlfreiheit zu verschaffen, statt kurzfristig die Bedürfnisse der Wirtschaft zu befriedigen und die Trennung des Kindes von der Mutter zu forcieren.

Es ist klar, dass die derzeitige Familienpolitik mit dem Schwerpunkt Betreuung das Qualitätsmerkmal christlich nicht verdient. Vermutlich ist das den Protagonisten auch gleichgültig, solange das nicht zu laut gesagt und somit möglicherweise schädlich sein könnte für die Landtagswahlen im kommenden Jahr. Aber sie werden noch öfter mit dieser Tatsache konfrontiert werden. An der Basis formiert sich Widerstand. Auch von seiten der Bischöfe in Deutschland dürften die Töne lauter werden. Schließlich wird auch Papst Benedikt wie sein Vorgänger Johannes Paul II. nicht müde, auf diese zentrale Frage für die Zukunft der Menschheit und gerade auch der Industrienationen hinzuweisen. Sowohl unter kulturellem als auch unter politischem und legislativem Gesichtspunkt müsste Ehe und Familie mehr Aufmerksamkeit zuteil werden. Die Bischöfe könnten sich nicht nur auf Glaubenssätze und Tradition, sondern, gerade auch im Bereich der Ehe, auf wissenschaftliche Bestätigungen berufen. Linda J. Waite und Maggie Gallagher vom Forschungszentrum Eltern, Kinder und Arbeit der Universität Chicago zum Beispiel haben aus jahrzehntelanger Eheforschung folgendes Fazit gezogen: Eheleute leben im Vergleich mit unverheirateten Zusammenlebenden länger, sind deutlich zufriedener, erfreuen sich einer besseren Gesundheit, haben ein höheres Einkommen, sind erfolgreicher und beruflich motivierter, engagieren sich eher und ausdauernder, leben weniger aufwendig (was die Vermögensbildung begünstigt), sind teamfähiger, das Immunsystem ist stärker, Depressionen seltener. Diese Ergebnisse stimmen mit Befunden anderer Forschungsarbeiten überein. Sie sind in Deutschland wenig bekannt; offenbar verhindern ideologische Barrieren in Politik und Publizistik auch die Verbreitung dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie passen einfach nicht in die rotgrüne oder auch liberalistische Retorte.



Das Erzbistum Köln hat ein Jahr der Ehe und Familie ausgerufen, das Erzbistum Bamberg fördert ebenfalls einige Initiativen. Auch in anderen Bistümern macht man sich ernsthafte Gedanken. Zu gemeinsamen Taten fehlt noch die Koordination und vielleicht auch der Mut, offen gegen die familienfeindliche Politik dieser Großen Koalition aufzutreten. Dabei bietet die Wissenschaft eine Steilvorlage, wie sie nicht besser sein könnte. Nie hat sie die Natur des Menschen und die kreative Kraft der Liebe so deutlich hervorgehoben. Vielleicht findet sich die Basis im nächsten Jahr zu einer Großdemonstration in Berlin zusammen. Das wäre dann die Gelegenheit, den Schulterchluss mit dem Volk und gegen das politisch-mediale Establishment zu proben. Auch einige protestantische Bischöfe wären zu gewinnen. Es würde die Glaubwürdigkeit und die Verankerung im Volk erhöhen. Sicher ist: Wenn das Volk sich nicht wehrt, wird diese Regierung ihre DDR-Politik fortsetzen und die sowieso schon stark geschwächte Familie in Deutschland weiter zerstören. In der DDR hat man aufgrund der Erfahrungen mit einer ähnlichen Politik 1976 das bezahlte Babyjahr – die Vorläufermaßnahme des heutigen Elterngeldes – eingeführt. Es hat nicht viel geholfen. Noch heute sind die katastrophalen Folgen der DDR-Familienpolitik zu beobachten. Gelernt haben die Politiker der Großen Koalition nichts. Deshalb ist der Widerstand notwendig.

*Teil II im nächsten Heft: Warum die Große Koalition eine Politik gegen die Familie betreibt*

# Unternehmer – erfolgreich und zugleich sozial?

Einführung zu einem Podiumsgespräch  
auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda



Professor Lothar Roos beim Einführungsreferat auf dem Kongress in Fulda 2006

## 1. Fragen zum Thema

Wann ist ein Unternehmer erfolgreich und zugleich sozial? – Der erste Teil der Frage ist leicht zu beantworten: Wenn er zumindest langfristig kostendeckend produzieren und sich auf diese Weise auf dem Markt behaupten kann. Ein Unternehmer, der über längere Zeit keine Gewinne macht, verschwindet vom Markt. Damit erübrigt sich auch die Frage, ob und wie er „sozial“ sein kann. Oswald von Nell-Breuning hat deshalb einmal trocken festgestellt: Die wichtigste soziale Aufgabe des Unternehmers besteht darin, Gewinne zu machen.

Würde man bei einer Straßenumfrage Passanten nach ihrer Meinung befragen, wann ein Unternehmer sozial sei, – dann würde wohl kaum

einer auf die Antwort Nell-Breunings kommen. Statt dessen könnte man wohl folgende Äußerungen erwarten: – wenn er möglichst viel für die Caritas spendet; – wenn er einen betrieblichen Kindergarten unterhält; – wenn er über den eigenen Bedarf hinaus ausbildet; – wenn er keinen Zweigbetrieb im Ausland errichtet; – wenn er keine Mitarbeiter entlässt; – wenn er sich um möglichst familienfreundliche Arbeitsbedingungen bemüht; – wenn er seine Mitarbeiter persönlich kennt und achtet.

All dies mag richtig oder falsch sein, aber die Antworten wecken den Eindruck, als ob „sozial“ etwas sei, das zu „erfolgreich“ erst noch hinzukommen müsse. Kann aber ein Unternehmer schon deshalb „sozial“ sein, weil er „erfolgreich“ ist? Dies ist zunächst zu klären.

## 2. Warum ist Gewinn sozial?

Manche waren verblüfft, als sie in der Enzyklika Centesimus annus (1991) Johannes Pauls II. eine ganz ähnliche Formulierung wie die Nell-Breunings fanden: „Die Kirche anerkennt die berechtigte Funktion des Gewinnes als Indikator für den guten Zustand und Betrieb des Unternehmens“ (CA 35,3). Wie ist das zu verstehen? Hier gilt es den Wortlaut genau zu beachten. Es heißt nicht: Das Ziel des Unternehmens ist die „Gewinnmaximierung“, wie man gelegentlich in der betriebswirtschaftlichen Trivalliteratur lesen kann. Solche Lehrbuchweisheit müsste man eher als „Lehrbuchdummheit“ bezeichnen. Realitätsnähere Betriebswirte sprechen nicht von „Gewinnmaximierung“, vielmehr von langfristiger „Gewinnoptimierung“, die nur dann zu erreichen ist, wenn ein Unternehmen seine Kosten so

„in Schach und Proportion“ (Götz Briefs) hält, dass die eingesetzten Produktionsfaktoren (Boden, Arbeit, Kapital) auf Dauer verfügbar bleiben. Ganz in diesem Sinne sagt Johannes Paul II.: „Wenn ein Unternehmen mit Gewinn produziert, bedeutet das, dass die Produktionsfaktoren sachgemäß eingesetzt und die menschlichen Bedürfnisse gebührend erfüllt wurden“. Um wessen „menschliche Bedürfnisse“ handelt es sich im einzelnen? Um die der Kunden, die ein möglichst kostengünstiges Produkt erwerben wollen; um die der Mitarbeiter, die einen sicheren und gerecht entlohnten Arbeitsplatz beanspruchen; um die der Kapitalgeber, die eine angemessene Verzinsung ihres eingesetzten Geldes erwarten, und um die des Unternehmers, der für seine Arbeit und sein Risiko einen entsprechenden „Unternehmerlohn“ erhalten muss. Wenn ein Unternehmen all das schafft, dann erfüllt er die von ihm zu erwartenden gesellschaftlichen Aufgaben, und verhält sich insoweit sozial.

## 3. „Sozial ist, was Arbeit schafft“

Eng mit dem eben Gesagten verknüpft ist ein weiterer Sachverhalt, den man mit der nicht unbekanntenen Parole überschreiben könnte: „Sozial ist, was Arbeit schafft“. Es genügt ja in der Regel nicht, ein Abrutschen in die roten Zahlen zu verhindern, ein gesundes Unternehmen hat vielmehr die Tendenz zu expandieren, um damit langfristig auf neuen Märkten präsent zu werden oder wegbrechende kompensieren zu können. Dazu muss es genügend Mittel zur Verfügung haben, um investieren und damit in aller Regel auch zusätzliche Arbeitsplätze schaffen zu können. Die katholische Soziallehre ist historisch aus dem damals im Vordergrund



stehenden Problem entstanden, wie man erzielte Gewinne gerechter verteilen könne. In der Enzyklika *Centesimus annus* von Papst Johannes Paul II. finden sich erstmals auch Aussagen darüber, wie man überhaupt zu solchen kommt, also zu einer Ethik der Investition. Der Papst weist darauf hin, dass eine „Entscheidung, lieber an diesem als an jenem Ort, lieber in diesem und nicht in einem anderen Sektor zu investieren, immer auch eine *moralische und kulturelle Entscheidung* ist. Unumgängliche wirtschaftliche Bedingungen und politische Stabilität vorausgesetzt, wird die Entscheidung zu investieren, d.h. einem Volk die Chance zu geben, seine eigene Arbeit zu verwerten, auch von einer Haltung der Sympathie und von dem Vertrauen in die Vorsehung bestimmt. Und gerade darin kommt die menschliche Qualität dessen zum Vorschein, der die Entscheidung trifft“ (CA 36,4). Im Blick auf unser Thema könnte man die Aussage des Papstes so zusammenfassen: Sozial ist, wer investiert und damit Menschen die Möglichkeit gibt, ihre „eigene Arbeit zu verwerten“. Hier hat der Papst sicher die den Großteil unserer Wirtschaft ausmachenden kleinen und mittleren Betriebe im Auge, in denen das Investieren auch mit dem persönlichen finanziellen Risiko des Eigentümerunternehmers verbunden ist. Dass Investitionen stets Risiken in sich bergen, ist eine Binsenweisheit. Dass sie auch etwas mit „Sympathie“ und „Vertrauen in die Vorsehung“ zu tun haben, darauf

macht uns Johannes Paul II. aufmerksam. – Wir können als Ergebnis zusammenfassen: Ein Unternehmer ist sozial, wenn er so erfolgreich ist, dass sich sein Unternehmen auf dem Markt behauptet und womöglich sogar durch Neuinvestitionen zusätzliche Arbeitsplätze schaffen kann.

#### 4. Warum ist „sozial“ mehr als Gewinn und Investition?

Unsere bisherigen Einsichten enthalten freilich noch nicht die ganze Wahrheit, denn im Anschluss an die zitierten Aussagen fährt der Papst fort: „Doch der Gewinn ist nicht das einzige Anzeichen für den Zustand des Unternehmens. Es ist durchaus möglich, dass die Wirtschaftsbilanz in Ordnung ist, aber zugleich die Menschen, die das kostbarste Vermögen des Unternehmens darstellen, gedemütigt und in ihrer Würde verletzt werden. Das ist nicht nur moralisch unzulässig, sondern muss auf weite Sicht gesehen auch negative Auswirkungen auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Unternehmens haben. ... Der Gewinn ist ein Regulator des Unternehmens, aber nicht der einzige. Hinzu kommen *andere menschliche und moralische Faktoren*, die auf lange Sicht gesehen zumindest ebenso entscheidend sind für das Leben des Unternehmens“ (CA 35,3). – Damit stellt sich die Frage: Worin bestehen solche „*anderen menschlichen und moralischen Faktoren*“? Auch darauf finden wir

bei Johannes Paul II. eine Antwort, und zwar in seiner ersten Sozialenzyklika *Laborem exercens* – „Über die menschliche Arbeit“ (1981). Dort unterscheidet er (in meinen Worten ausgedrückt) zwischen dem Marktwert und dem Personwert der Arbeit.

In einem Unternehmen arbeiten Menschen mit unterschiedlichen Funktionen und Fähigkeiten zur Erreichung des Unternehmensziels zusammen. Die dafür nötige Arbeit – vom Unternehmensleiter bis zur Reinemachefrau – haben jeweils unterschiedlichen ökonomischen Wert und werden deshalb auch entsprechend differenziert entlohnt. Johannes Paul II. spricht in diesem Sinn von der „objektiven“ Dimension der Arbeit. Sie ergibt sich aus dem Marktwert der Arbeitsprodukte bzw. dem Beitrag, den der einzelne dazu leistet. Es ist ein naheliegender Fehlschluss, auch die Würde der menschlichen Arbeit nach diesem Marktwert zu bemessen. Dies geschieht oft unbewusst, verrät sich aber durch unsere Sprache, etwa wenn ein Fußballtrainer von „Spieler-Material“ spricht. Demgegenüber stellt der Papst fest: „Die Würde der Arbeit wurzelt zutiefst nicht in ihrer objektiven, sondern in ihrer subjektiven Dimension“ (LE 6). Da wir alle arbeiten müssen, um unseren Lebensunterhalt zu erwerben, lässt sich die menschliche Arbeit nicht von der Person des Menschen trennen. Wir sind nicht „Arbeitskräfte“, sondern arbeitende Menschen. Da der Mensch stets als „Person“ arbeitet, müssen seine



Die Teilnehmer des Podiumsgesprächs von links nach rechts: Michael Bommers, Elke Martin-Ehret, Stephan Georg Schmidt als Moderator, Wolfgang Grupp, Dr. Klaus-Dieter Schmidt, Professor Lothar Roos.



*Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln ist der Verfasser eines Standardwerkes für die katholische Soziallehre.*

Tätigkeiten „unabhängig von ihrem objektiven Inhalt ... alle der Verwirklichung seines Menschseins dienen“ (ebd.). Daraus folgt: Behandle jeden Menschen, auch wenn seine Arbeit noch so einfach und gering bezahlt ist, nach dem subjektiven Wert seiner Arbeit, also nach dem persönlichen menschlichen Einsatz, der hinter seiner Arbeit steht. Ein Beispiel: Wenn ich als Professor über den Flur gehe, grüße ich selbstverständlich den mir entgegenkommenden Kollegen mehr oder weniger freundlich. Tue ich dies in gleicher Weise, wenn mir die Frau begegnet, die den Flur reinigt? Die Arbeit ist keine Ware, sondern untrennbar mit der Würde der menschlichen Person verknüpft. Ein Unternehmer oder Arbeitgeber handelt „sozial“, wenn er sich im Umgang mit seinen Mitarbeitern entsprechend verhält, wenn er weiß, dass die menschliche Arbeit nicht dem „Sachenrecht“, sondern dem „Personenrecht“ zugeordnet ist.

### **5. Sind „Entlassungen“ und Verlagerungen ins Ausland „unsozial“?**

Ein mittelständischer Textilunternehmer aus dem Niederrhein, Mitglied des Bundes Katholischer Unternehmer, sagte mit einmal: Die

schlimmste Entscheidung meines Lebens bestand darin, am Niederrhein ein Werk schließen zu müssen. Er hat inzwischen Betriebe in Portugal und Marokko. Hätte er diese damals nicht gegründet, würde er nicht mehr existieren. So produziert sein Unternehmen auch heute noch in Deutschland. Die Textilbranche wurde als erste von der „Globalisierung“ getroffen, wobei das „billige Ausland“ am Anfang die Südeuropäischen Staaten, das ehemalige Jugoslawien und Nordafrika waren. Dabei spielen nicht nur die geringeren Personalkosten eine Rolle, sondern bei zunehmender wirtschaftlicher Prosperität von bisher armen Ländern auch die Nähe der Produkte zum Markt. Inzwischen hat die Globalisierung sämtliche Industriezweige, aber auch den Dienstleistungssektor, erreicht. Es geht dabei nicht nur um Produktionsverlagerungen ins Ausland, sondern z.B. auch um die Tatsache, dass inländische Markenprodukte, wie deutsche PKWs, zu über die Hälfte aus Teilen bestehen, die im Ausland gefertigt wurden. Ist das sozial oder unsozial? – Dazu eine Frage und eine Feststellung. Die Frage: Mit welchem Recht wollen wir – zumal als „Exportweltmeister“ – Menschen im Ausland verbieten, bei geringerer Entlohnung und mit meist noch bei uns gekauften Maschinen zu produzieren? – Die Feststellung lautet: Mit zunehmender weltwirtschaftlicher Verflechtung können wir nur die Entgelte erwarten, die wir auf dem europäischen oder globalen Markt tatsächlich verdienen. Wir können nur dort „gut verdienen“, wo wir selber „Spitze“ sind. Dies gilt nicht nur gegenüber sog. „Billiglohnländern“, sondern weitgehend auch innerhalb der „alten“ Europäischen Union. In Holland z. B. sind die Löhne teilweise bis zu 14% niedriger als bei uns.

### **6. Wirtschaft, Markt und Moral**

Joseph Kardinal Höffner stellte in einem Vortrag vor der Deutschen Bischofskonferenz (am 23. Sept. 1985) einmal fest: „Die Geschichte lehrt, dass Freiheit und Würde des Menschen weithin vom *Ordnungssystem der Wirtschaft* abhängen“. Ob ein Unternehmer „erfolgreich und zugleich sozial“ sein kann, ist nicht nur eine Frage seiner persönlichen

Haltung, sondern hängt weitgehend von der Ordnung der Wirtschaft ab, in der er tätig ist. Eine wirtschaftliche Ordnung, die den Menschen wirtschaftliche Freiheit, soziale Sicherung und durch beides einen gewissen Wohlstand ermöglicht, stellt eine hohe Kulturleistung dar. In einer solchen Marktwirtschaft entscheiden die Wirtschaftssubjekte selbst über ihre wirtschaftlichen Aktivitäten. Eine solche Wirtschaft fußt auf dem freien, selbstverantwortlichen Wirtschaftsbürger. Im Blick auf den „gerechten Preis“ eines wirtschaftlichen Gutes bedeutet dies, dass nur dann ein für den Verbraucher günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis erreicht werden kann, wenn die Anbieter wirtschaftlicher Leistungen miteinander im Wettbewerb stehen. Preise können nur auf drei Wegen gefunden werden: Entweder durch Verfügungen des Staates (administrierte Preise) oder das Diktat eines Mo-

**Zum Gemeinwohl gehören drei wesentliche Elemente: die Achtung und Förderung der Grundrechte der Person; das Gedeihen oder die Entfaltung der geistigen und der zeitlichen Güter der Gesellschaft; der Friede und die Sicherheit der Gruppe und ihrer Glieder.**

*KKK Ziff. 1925*

nopolisten (Monopolpreise) oder auf einem freien Markt von Angebot und Nachfrage (Marktpreise). Schon mittelalterliche Moraltheologen haben erkannt (vgl. Joseph Höffner ebd.), dass nur im dritten Fall annähernd gerechte Preise zustande kommen können.

Dies setzt allerdings zweierlei voraus: Zum einen eine staatliche Rahmenordnung, die dafür sorgt, dass aus Wettbewerbern keine Monopolisten werden. Zum anderen eine soziale Sicherung für diejenigen, die über keine entsprechende Marktmacht verfügen. Deshalb bedarf es neben der leistungsorientierten Verteilung des Marktes einer „zweiten“ Verteilung durch einen

solidarischen Ausgleich. Dadurch werden den Marktfähigen und den Markterfolgreichen jene Teile ihrer Gewinne bzw. ihres Einkommen abgeschöpft, die nötig sind, um die Marktschwachen und die Marktpassiven zu versorgen. Eine Ordnung, die beides berücksichtigt, nennen wir eine „soziale Marktwirtschaft“. Die kirchliche Sozialverkündigung hat sich insbesondere in der Sozialzyklika *Centesimus annus* eindeutig für eine solche Ordnung ausgesprochen (vgl. CA 35 und 42). In ihr können die Unternehmer letztlich nur dann „erfolgreich“ sein, wenn sie „zugleich sozial“ sind. Denn in der Ordnung einer sozialen Marktwirtschaft ist das „Soziale“ institutionell verankert. In einer solchen Ordnung lässt die „eingebaute Moral“ des Unternehmens-, Betriebsverfassungs- und Arbeitsrechts eine „erfolgreiche“ Unternehmenstätigkeit nur zu, wenn sie sich „zugleich sozial“ im Sinne der genannten Gesetze verhält.

## 7. Soziale Handlungsspielräume

Laufen die eben gemachten Aussagen darauf hinaus, dass dem Unternehmer über die von der Wirtschaftsordnung eingebaute Moral hinaus keine persönlichen „sozialen Handlungsspielräume“ bleiben? – Keineswegs!

Aber zunächst bleibt nochmals festzuhalten: Ein Unternehmer ist bereits dadurch „sozial“, dass er mit Gewinn produziert und so sein Unternehmen auf dem Markt behauptet, dass es also Arbeitsplätze erhält und schafft, die ethisch begründeten gesetzlichen Vorgaben des Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialrechts bejaht und entsprechend handelt. Innerhalb dieser institutionellen sozialen Vorgaben verfügt er jedoch über nicht unbeträchtliche persönliche Handlungsspielräume, um „erfolgreich und sogleich sozial“ zu agieren. Hierzu abschließend sieben Hinweise:

**Zur Würde des Menschen gehört es, das Gemeinwohl anzustreben. Jeder soll darauf bedacht sein, Institutionen anzuregen und zu fördern, welche die menschlichen Lebensbedingungen verbessern.**

*KKK Ziff. 1926*

1. Eine heute besonders dringliche soziale Aufgabe des Unternehmers besteht darin, um eine qualifizierte Aus- und Weiterbildung seiner Mitarbeiter besorgt zu sein, damit sie so auch in Zukunft mit Hilfe qualifizierter Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen können.

2. Eine zweite, sich deutlich abzeichnende soziale Zukunftsaufgabe unserer Wirtschaftsgesellschaft be-

# VERLAUTBARUNGEN DES APOSTOLISCHEN STUHL

32

Enzyklika *LABOREM EXERCENS* von Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika „*RERUM NOVARUM*“

14. September 1981

# CENTESIMUS ANNUS



# 100 JAHRE RERUM NOVARUM

Enzyklika von Papst Johannes Paul II. „Ein Meilenstein in der Sozialverkündigung der Kirche“



steht darin, zunehmend die Berufserfahrung und Arbeitswilligkeit älterer Menschen zu nutzen und dem bis vor einiger Zeit (in manchen Unternehmen) verbreiteten „Jugendwahn“ ein Ende zu setzen.

**3.** Handlungsspielräume im Falle kritischer wirtschaftlicher Situationen eröffnen sich dann – und dies wurde ja in den letzten Jahren zunehmend notwendig und praktiziert –, wenn vorübergehend auf bisherige Entgelte auf allen Stufen verzichtet wurde oder Arbeitszeitverlängerungen ohne Lohnausgleich zugestanden werden mussten. Dem entspricht auf der anderen Seite die moralische Verpflichtung des Unternehmers, im Falle einer Rückkehr in die Gewinnzone die Mitarbeiter auch am Gewinn zu beteiligen. Solches lässt sich auch durch Betriebsvereinbarungen festlegen.

**4.** Ein immer wichtiger werdender Bereich sozialen Handelns lässt sich mit dem Stichwort „familienfreundliches Unternehmen“ markieren.

Hier geht es um eine Vielfalt von Möglichkeiten, die Vereinbarkeit von Familienarbeit und außerhäuslicher Erwerbsarbeit besser zu verbinden. Ziel solcher Bemühungen darf es aber nicht sein, die Bestimmung des Grundgesetzes „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zu förderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6 Abs. 2 GG), durch eine tendenzielle Verstaatlichung der „Kinderbetreuung“ auszuhöhlen, um dadurch möglichst viele Mütter „im Betrieb“ zu halten. Eine wichtige, bisher eher vernachlässigte Aufgabe wird aber darin bestehen, Frauen, die als Hausfrau und Mutter eine hohe soziale Kompetenz während der Erziehungszeit ihrer Kinder erworben haben, entsprechend dieser Fähigkeiten auch im Unternehmen einzusetzen, wenn sie in den früheren Erwerbsberuf zurückkehren wollen.

**5.** Ein unverzichtbarer Aspekt sozialen Handelns jedes Unternehmers ist sein Bemühen um Einzelfallge-

rechtigkeit. Sie setzt voraus, dass der Unternehmer bzw. die Abteilungsleiter ihre Mitarbeiter in ihren je persönlichen Schicksalen, ihren Schwächen und Stärken kennen und achten.

**6.** Ein damit eng verbundener Aspekt sollte die Bereitschaft jedes Unternehmen sein, zumindest eine Anzahl von Mitarbeitern, die bestimmte Schwächen aufweisen, „mitzuziehen“, auch wenn diese im Einzelfall unterhalb der Produktivität ihres Arbeitsplatzes bleiben, also ihr Entgelt nicht im vollen Umfang „verdienen“.

**7.** Unternehmen und Unternehmer sollten im kommunalen, kirchlichen und sonstigen gesellschaftlichen Umfeld ihres Unternehmens zivilgesellschaftliches Engagement zeigen. Hierzu gibt es eine Fülle von Möglichkeiten. Eine davon ist auch, im Bund Katholischer Unternehmer, aus dessen Reihen sich ja auch nicht wenige im Kongress „Freude am Glauben“ engagieren, mitzuwirken. □

## Erklärung Forum Deutscher Katholiken



**Wer in der Gesellschaft Führungsaufgaben übernimmt, hat auch eine Vorbildfunktion. Fachliche Qualifikation ist eine zusätzlich Voraussetzung, die jemand für ein Amt empfiehlt.**

**Politiker und Parteien, die das Kennzeichen „christlich“ in ihrem Namen führen, müssen sich daran messen lassen, ob ihr Verhalten diesem Anspruch genügt. Wer in der Öffentlichkeit auftritt, kann sich nicht darüber beklagen, dass sein Handeln auch öffentlich diskutiert und bewertet wird.**

**Es ist Aufgabe und Pflicht der Bischöfe, in der Gesellschaft die moralischen Maßstäbe anzunehmen, insbesondere, wenn Ehe und Familie auf dem Spiel stehen. Der Kölner Erzbischof Kardinal Meisner ist dieser Verpflichtung in der aktuellen Diskussion nachgekommen. Das Forum Deutscher Katholiken dankt ihm für diesen Dienst!**

Kaufering, 15.02.2007

Prof. Dr. Hubert Gindert

## Radio Horeb – Leben mit Gott Höhepunkte März 2007



**Radioexerziten 22.** - 25.3.2007 Radioexerziten mit P. Hans Buob SAC: „Duc in altum“, „Fahr hinaus auf den See.“ Dieses Wort Jesu bewegte einst den Apostel Petrus und sein Vertrauen brachte ihm einen überaus reichen Fischfang ein, Symbol für die geistliche Fruchtbarkeit seiner Berufung.

**Credo** – Di. bis Fr. 20.30 Uhr; Reihe: „Exerziten im Hl. Land“, mit Palotinerpater Hans Buob, jew. Di., mit einer Ausnahme: zusätzl. Mi. 7. 3.

Ende des Monats, am 29./30.3., zweiteilige Reihe über die Katakomben. Referent: Manfred Wendel, Kustos der Domitilla-Katakombe in Rom.

**Wir über uns:** radio horeb orientiert sich am Lehramt der katholischen Kirche. Liturgie (täglich Hl. Messe, Stundengebet und Rosenkranz), Katechese und Verkündigung sowie Lebenshilfe, Soziales und Spiritualität sind Hauptbestandteile des Programms.

radio horeb strahlt sein 24-Stunden-Programm über das ASTRA-Satellitensystem analog und digital in Europa und in zahlreichen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Weltweit ist radio horeb im Internet unter [www.horeb.org](http://www.horeb.org) zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm. **radio horeb Hörerservice:** radio horeb - Hörerservice, Postf. 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel/Fax: 0700 – 75 25 75 25; Email: [info@horeb.org](mailto:info@horeb.org) Home: [www.horeb.org](http://www.horeb.org)



# Vor 50 Jahren: Wiedergründung der christlichen Gewerkschaften

*Ihr Merkmal: Bekenntnis zur christlichen Soziallehre*

**V**or 50 Jahren nahm die Wiedergründung der christlichen Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland ganz konkrete Formen an. In ganz Deutschland wurden die christlichen Gewerkschaften direkt nach dem Mauerfall 1989 wiedergegründet.

Die christlichen Gewerkschaften haben in Deutschland eine lange und große Tradition. Als Reaktion auf die Gründung sozialistischer Arbeitervertretungen wurden zur Zeit des Deutschen Kulturkampfes auch christliche Gewerkschaften gegründet. Inspiriert von der katholischen Soziallehre und der evangelischen Ethik und von Persönlichkeiten wie Arbeiterbischof Ketteler, Adolf Kolping, Heinrich Wichern, Franz Wieber bildeten sich christliche Gewerkschaften. Im Klerus der katholischen Kirche brach leider ein Streit darüber aus, ob es gut und richtig sei, dass katholische und evangelische Christen miteinander in einer Gewerkschaft Mitglied seien. Dieser Gewerkschaftsstreit wurde durch römische Unterstützung zugunsten der die christlichen (d. h. gemeinsamen) Gewerkschaften entschieden. Die christlichen Gewerkschaften führen den Kampf um die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft, und die katholischen Standesorganisationen kümmern sich um die religiöse Betreuung. Mit dieser klugen Aufgabenverteilung nahmen die christlichen Gewerkschaften einen raschen Aufschwung schon im Kaiserreich. Der Zusammenschluss aller christlichen Gewerkschaften als Dachverband nannte sich damals „DGB – Deutscher Gewerkschaftsbund“. Der linke, sozialistisch geprägte Gewerkschaftsdachverband war der „ADGB – der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund“.

Mit der industriellen Revolution wuchsen auch die Gewerkschaften. Sie überlebten den 1. Weltkrieg und

die Revolution. Besonders stark wurden die christlichen Gewerkschaften (DGB) in der Weimarer Republik. Dort erreichten sie fast 2 Millionen Mitglieder und verfügten im ganzen Land über eigene Bildungs- und Erholungshäuser sowie Geschäftsstellen. Vorsitzender des Christlichen DGB war der Zentrumspolitiker und häufige Minister in Preußen und im Reich, Adam Stegerwald. Geschäftsführer des DGB war der spätere Reichskanzler Heinrich Brüning. Die christlichen Gewerkschaften waren nicht nur eine wichtige Stütze für die Zentrumspartei, sondern auch eine wichtige Stütze der Demokratie. Bis zuletzt kämpften sie gegen die braune Diktatur. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden alle Gewerkschaften verboten und aufgelöst und die Arbeitnehmer in die „Deutsche Arbeitsfront“ überführt. Viele Gewerkschaftssekretäre tauchten unter und waren im Widerstand aktiv. Viele Gewerkschafter, ob sozialistisch, liberal oder christlich, fanden sich in Gefängnissen der NAZIS gemeinsam wieder. Unter anderem dort entwickelten sich die Initiativen zur Bildung einer Einheitsgewerkschaft. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges fanden sich schnell Frauen und Männer zusammen, um neue Gewerkschaften zu gründen. Die Lizenz dazu gaben die Militärregierungen der einzelnen Besatzungsmächte. In der sowjetischen Zone gab es die Lizenz nur für den sogenannten Freien Gewerkschaftsbund FDGB, in der britischen und amerikanischen Zone nur für den neuen DGB als sogenannte Einheitsgewerkschaft, da man in den USA und Großbritannien Richtungsgewerkschaften nicht kannte. Lediglich in der französischen Zone bekamen auch die christlichen Gewerkschafter sofort eine Gründungslizenz. Hieraus erklärt sich der noch heute große Stellenwert christlicher



*Ulrich Bösl ist Landesvorsitzender des CGB NRW, Mitglied des CGB-Bundesvorstandes und Bundesvorsitzender der CGPT. Als Fraktionsvorsitzender gehört er dem Gemeinderat seiner Heimatgemeinde an.*

Gewerkschaften an Saar und Mosel. Christliche Gewerkschafter konnten sich erst mit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes auf das Recht der Koalitionsfreiheit im Artikel 9 Abs.3 des Grundgesetzes berufen. Viele christliche Gewerkschafter machten den Weg im neuen DGB mit. Aber schnell zeigte sich, dass die Sozialdemokraten im DGB im großen Maße Einfluss bekamen und die Christlich-Sozialen an den Rand gedrängt wurden. Der neue DGB ging auch in Opposition zur Adenauer-Regierung. Schon bei der 2. Bundestagswahl machte der DGB Werbung für die SPD und gegen Adenauer. Die Christlich-Sozialen reagierten darauf mit der Gründung der Christlich-Sozialen Kollegenschaft, einer Art Fraktion im DGB. Leider war auch dieser Gründung kein Erfolg beschieden. So fingen die ersten Christlich-Sozialen im Jahr 1954 an, eigene christliche Gewerkschaften zu gründen. Christliche Holzarbeiter, christliche Metallarbeiter und Bergarbeiter waren die ersten. Die Gründung der christlichen Gewerkschaften wurde stark von der KAB und deren Chef Josef Joos unterstützt. Heute wird

**Die gleiche Würde aller Menschen verpflichtet zum Bemühen, die krassen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Unterschiede zu vermindern und ungerechte Ungleichheiten zu beseitigen.**

*KKK Ziff. 1947*

behauptet, die katholischen Bischöfe hätten sich gegen die Wiedergründung von christlichen Gewerkschaften ausgesprochen. Dies stimmt auf keinen Fall. Am 6.11.1955 gaben die Bischöfe auf ihrer Jahrestagung in Fulda eine neutrale Erklärung ab, die keine Seite begünstigte. Dies gilt auch für die hauptamtlichen Mitarbeiter in der katholischen Sozialarbeit, die auf einer Konferenz am 27.06.55 in Bad Honnef eine verständnisvolle, tolerante und neutrale Erklärung abgaben.

Ab 1956 nahm die Wiedergründung der christlichen Gewerkschaften deutlich Formen an. So wurden in Bayern zum Beispiel Beschäftigte der Bundespost aktiv und reichten Listen bei den Personalratswahlen mit dem Kennwort „Christliche Gewerkschaften“ ein, die gleich Erfolg hatten. Siegfried Rahammer, Lorenz Allgäuer waren es, die dann zum Beispiel die Christliche Gewerkschaft für das Post- und Fernmeldepersonal (CGP) gründeten. Von Bayern aus fand der Aufbau der CGP in der gesamten Bundesrepublik statt. Schnell wurde sie als Tarifpartner bei der DBP von Adenauer und Stücklen anerkannt. Heute nennt sich diese Fachgewerkschaft CGPT, Christliche Gewerkschaft Postservice und Telekommunikation. Auch andere C-Gewerkschaften, wie der CMV, als

Christlicher Metallarbeiter Verband gegründet, änderten ihren Namen in Christliche Gewerkschaft Metall (CGM) um. Rasch wurde dann auch ein Dachverband aller christlichen Gewerkschaften in Deutschland gegründet, zunächst als CGD, heute als Christlicher Gewerkschaftsbund Deutschland (CGB). Erster hauptamtlicher Mitarbeiter wurde der Warendorfer Dr. Bernhard Koch, der als CGB-Generalsekretär die Strukturen und Mitwirkungsmöglichkeiten aufbaute. Dr. Koch, der heute 80 Jahre alt ist und in Bonn-Mehlen lebt, unterstützt als Ruheständler die christlich soziale Idee noch immer aktiv.

**Die Gesellschaft sichert die soziale Gerechtigkeit, indem sie die Bedingungen schafft, die es den Verbänden und jedem einzelnen ermöglichen, das ihnen Zustehende zu erhalten.**

*KKK Ziff. 1943*

Mit den zunehmenden Erfolgen des CGB nahm die Zahl der Gegner zu. Dass der DGB den CGB bekämpft, verwundert nicht. Leider wird der DGB heute dabei von vielen unterstützt, von denen man es nicht vermutet, wie von einem Teil der Mitarbeitern: aus Sozialverbänden der christlichen Kirchen. Als CGB-Gegner tut sich besonders die KAB hervor, die – außer über einige DGB-Funktionäre – keinen Kontakt mehr zur realen Arbeitswelt hat. Kirche und Politik schauen nur auf die vermeintlich großen Zahlen und lassen so den CGB links liegen und biedern sich zum Teil beim DGB an, der zum Beispiel sich klar zur Abtreibung und zur Fristenlö-

sung sowie zu einem kollektiven und gleichmacherischen Menschenbild bekennt. Mitglieder des CGB dagegen bekennen sich in der Welt der Arbeit ganz klar zu den Werten der christlichen Soziallehre.

Um mit Vorurteilen aufzuräumen: der CGB ist politisch unabhängig, steht nicht nur Christen offen, sondern allen Menschen, die sich auf den Boden der christlich-sozialen Werteordnung stellen. Und so sind bei uns auch viele Ungetaufte und Menschen moslemischen Glaubens Mitglied, und zwar als Betriebsräte oder Mandatsträger in unseren Gremien. Die christliche Soziallehre ist die Wertebasis.

Obwohl der DGB als vermeintlicher Rechtsnachfolger das Vermögen der christlichen Gewerkschaften aus der Weimarer Zeit bekommen und verprasst hat, obwohl große Teile von Kirche, Politik und Medien die christlichen Gewerkschaften tot schweigen und bekämpfen, sind wir erfolgreich in der Welt der Arbeit. Wir sind erfolgreiche Tarifpartner, wir stellen viele Betriebs- und Personalräte und Mitglieder der Aufsichtsräte von Unternehmen. Unsere Mitglieder sind aktiv als Arbeitsrichter, als Mitglieder der sozialen Selbstverwaltung, und wir sind europäisch und international verflochten. Wir haben mehr als 300 000 Mitglieder, und wir haben klare Wertevorstellungen. Alle, die Mut haben und die eine Wertegewerkschaft suchen, sind eingeladen, in den 16 Gewerkschaften und Verbänden des CGB Mitglied zu werden. □

*CGB Bundesgeschäftsstelle, Obentrautstr 57, 10963 Berlin*

*Literaturempfehlung: Dr. Bernhard Koch, 100 Jahre Christliche Gewerkschaften, Edition Bentheim.*

## **Wir bitten Sie um Unterstützung: Spenden für den „FELS“**

**Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist, uns auch weiterhin durch Spenden zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Freunde aber bitten wir, unsere Arbeit – das ist noch wichtiger – durch ihr Gebet mitzutragen.**

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, oder Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Für übrige EU-Länder:** IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS.

**Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre FELS Redaktion

## „Der Stellvertreter“ – inspiriert vom KGB?

*Ein ehemaliger Geheimdienstoffizier berichtet*

**G**eneralleutnant Ion Mihai Pacepa ist einer der hochrangigsten Geheimdienstoffiziere, die je aus dem Einflussbereich des ehemaligen Sowjet-Blocks desertiert sind. Bereits vor seiner Desertion im Jahr 1978 war der Zwei-Sterne-General des unter dem Diktator Nicolaus Ceaușescu sehr mächtigen rumänischen Geheimdienstes „Securitate“ ein Spion der amerikanischen CIA („Central Intelligence Agency“). Pacepa nahm damals gleichzeitig die Funktion des Verantwortlichen für Information des „Conducators“ wahr und diente als Chef des Auslandsgeheimdienstes sowie als Staatssekretär im rumänischen Innenministerium.

...Die Fahnenflucht des Securitate-Offiziers kann als einer der schwersten Schläge gegen den Ostblock angesehen werden, der zusammen mit anderen dann nach weiteren elf Jahren zum definitiven Zusammenbruch des Sowjetimperiums und insbesondere der rumänischen kommunistischen Gewaltherrschaft geführt hat. Der Name Pacepa ist für immer mit dem persönlichen Untergang eines der grausamsten kommunistischen Herrscher verbunden.

Am 25. Januar 2007 veröffentlichte General Pacepa in der in New York erscheinenden Zweiwochenzeitschrift National Review einen längeren Artikel mit dem Titel: „Moskaus Angriff gegen den Vatikan“. Pacepa vertritt darin die Ansicht, dass es in der Zeit des Kalten Krieges zu einem der Hauptanliegen des sowjetischen Geheimdienstes KGB gehört habe, die Kirche zu diffamieren, um sie ihrer Glaubwürdigkeit zu berauben. Zu den Hauptzielen dieser besonders seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts inszenierten Kampagne gehörte laut Pacepas Ausführungen Papst Pius XII.

Die Geheimoperation des Kremls, die unter dem Codenamen „Seat 12“ anlief, zielte nach Angaben Pacepas darauf ab, den Ruf des Vatikans in den Schmutz zu ziehen, indem Pius XII. als ein eifriger Sympathisant des Nationalsozialismus und als Antisemit porträtiert wurde. Die Aktion begann im Jahr 1960: Nikita Khrushchev gab sein Einverständnis zum Plan „Top Secret“ der Zerstörung der moralischen Autorität des Vatikans in Westeuropa. Dass Pius XII. bewusst zum Ziel gewählt wurde, hing damit zusammen, dass er im Jahr 1958 gestorben war -- ein sowohl für den KGB als auch für die von ihm infiltrierten Stellen übliches Handlungsschema: „Dead men cannot defend themselves“ – „Tote Männer können sich nicht mehr verteidigen“, so die Devise des KGB.

Um die Spitzelarbeit vorwärts zu bringen, mussten der Vatikan selbst und dabei vor allem seine Archive (das Geheimarchiv sowie das Archiv des Staatssekretariats und die Apostolische Bibliothek) infiltriert werden. Es war Aufgabe Pacepas, diese Arbeit zu organisieren, um ein möglichst realistisches Bild der Verleumdung aufzubauen.

Zwischen 1960 und 1962 durchforsteten nach dem Bericht des Generals drei als Priester getarnte Unteroffiziere des rumänischen Geheimdienstes Unterlagen über Papst Pius XII. Persönliche Briefe des Papstes, Aufzeichnungen, Redemanuskripte und anderes mehr geriet in die Hände des KGB. (Anzumerken ist, dass Pacepa bei seiner Erzählung der Fakten ein Fehler unterlaufen ist, der noch zu klären sein wird: Er spricht von Agenten, die Dokumente aus dem Geheimarchiv kopiert oder entfernt hätten; die Akten Pius XII. jedoch befanden sich zur damaligen

**Die Rücksicht auf den guten Ruf eines Menschen verbietet jede Haltung und jedes Wort, die ihn ungerechterweise schädigen könnten. Schuldig macht sich:**

• **des vermessenen Urteils, wer ohne ausreichende Beweise, und sei es auch nur stillschweigend, von einem Mitmenschen annimmt, er habe einen Fehltritt begangen;**

• **der üblen Nachrede, wer ohne objektiv gültigen Grund Fehler und Vergehen eines Mitmenschen gegenüber Personen aufdeckt, die nichts davon wissen;**

• **der Verleumdung, wer durch wahrheitswidrige Aussagen dem guten Ruf anderer schadet und zu Fehlurteilen über sie Anlass gibt.**

KKK 2477

Zeit noch nicht im Geheimarchiv. Es ist anzunehmen, dass Pacepa das Geheimarchiv mit den Archiven des Staatssekretariats verwechselt hat).

In den folgenden Jahren ging die Saat des sowjetischen Propagandaangriffs auf. Wie Pacepa erklärt, hat das Projekt „Seat 12“ in einem Werk des deutschen Autors Rolf Hochhuth, das als „dokumentarisches Theaterstück“ getarnt gewesen sei, eine seiner wirksamsten Verwirklichungen gefunden. Laut Pacepa wurde das Werk mit Hilfe des KGB und der in seiner Hand befindlichen vatikanischen Dokumente konstruiert. Im Jahr 1963 wurde das Verleumdungsstück gegen Pius XII. in Berlin uraufgeführt. Der KGB hatte sein Ziel erreicht: Unter freiwilliger oder unbewusster Mitarbeit einiger Instanzen des westlichen kulturellen Lebens und insbesondere der links-





*Rolf Hochhuth hat mit seinem Theaterstück „Der Stellvertreter“ dem Ansehen von Papst Pius XII. weltweit Schaden zugefügt.*

orientierten Kulturelite konnten eine Lüge und eine geheimdienstliche Materialorganisation zur „geschichtlichen Wahrheit“ avancieren. Pacea stellt fest, dass viele Menschen noch nie etwas von Hochhuth und seinem Werk gehört hätten, aber dennoch der festen Überzeugung seien, dass Pius XII. „ein kalter und schlechter Mann war, der die Juden hasste und

Hitler bei deren Vernichtung half“. Die Strategie des KGB hinterlässt noch heute ihre Spuren.

„Während der letzten 16 Jahre“, so Pacea, „wurde in Russland die Religionsfreiheit wieder hergestellt, und eine neue Generation kämpfte darum, eine neue nationale Identität zu entwickeln.“ Es sei nur zu hoffen, dass Präsident Vladimir Putin stark genug sei, die Archive des KGB zu öffnen, damit alle sehen könnten, „wie die Kommunisten einen der bedeutendsten Päpste des letzten Jahrhunderts verleumdet haben“.

ZENIT befragte als einen der größten Spezialisten zu Pius XII. den Historiker und Jesuiten Peter Gumpel. P. Gumpel ist seit 1984 Untersuchungsrichter des Heiligen Stuhls für Selig- und Heiligsprechungsprozesse und beschäftigt sich in besonderer Weise mit dem Verfahren der Seligsprechung Pius XII. Dem Jesuitenpater wurde der Text des ehemaligen Geheimdienstoffiziers Pacea 24 Stunden nach seinem Erscheinen zugestellt. Nach eingehendem Studium übermittelte er diesen auch an die zuständigen vatikanischen Stellen. Die Frage, ob dieser Text der Wahrheit entspreche und ob er eine realistische Beschreibung des „Angriffs“ des kommunistischen Imperiums auf

die Kirche gibt, bejahte der Jesuit. Die Inhalte seien überprüfbar. Es liege zudem auf der Hand, dass der Vatikan und die Kirche ein klares Ziel der sowjetischen Propaganda gewesen seien. Es sei eindeutig, dass sich die Hauptzielsetzung der aggressiven Verleumdungskampagne gegen Pius XII. gerichtet habe. Gleiches gelte für die Äußerungen Pacepas zur Funktion und den „Diensten“ Hochhuths gegenüber dem KGB. Nach Jesuitenpater Gumpel ist es eine Tatsache, dass das Stück Hochhuths in allen Ländern des Ostblocks wenigstens einmal im Jahr pflichtmäßig aufgeführt werden musste.

Pius XII. sei zum Hauptziel auserkoren worden, da das Moskauer Regime ihm seine eindeutige und harte antikommunistische Haltung nie verziehen habe. P. Gumpel erläuterte, dass Italien im Jahr 1948 Gefahr lief, durch einen möglichen Wahlsieg der Kommunistischen Partei in das Einflussgebiet der Sowjetunion zu fallen. Die katholische Kirche habe deshalb die so genannten „Comitati Civici“ (Bürgerkomitees) eingerichtet, deren Aufgabe es gewesen sei, in einer kapillaren Aktion den Sieg der Kommunisten zu verhindern. Der entschlossenen Initiative von Pius XII. sei es zu verdanken, dass Italien damals der Gefahr, eine kommunistische Republik zu werden, entronnen sei. Moskau habe somit seinen Hass auf Pius XII. konzentriert. Die Kampagne gegen den Papst sei dann im Westen von vielen Medien bewusst oder unbewusst aufgenommen worden.

Eine der Reaktionen der Kirche bestand nach Angaben des Jesuitenpaters darin, einen Großteil der Dokumente, die sich auf die Zeit des Pontifikats von Pius XII. beziehen, bereits in den 60er-Jahren zu veröffentlichen. Normalerweise müssen zwischen dem Tod eines Papstes und der Veröffentlichung der entsprechenden Dokumente aus den verschiedenen Archiven 70 Jahre vergehen. Nach dem Tod Pius XII. im Jahr 1958 hätten die Archivare also gedacht, dass sie bis zum Jahr 2028 Zeit hätten. Insofern sei für die Sichtung der Dokumente aus der Zeit von 1939 bis 1958 kein zusätzliches Personal eingestellt worden. Die Dokumente seien ungesichtet und ungeordnet in Schachteln gestapelt

## Fragen an Rolf Hochhuth:

**Norbert Geis MdB:**

**War das Theaterstück „Der Stellvertreter“ ein Teil der Machenschaften des KGB gegen den Vatikan? Womöglich einer der größten Skandale seit 1945?**

**„Es bleibt darum bei folgenden klaren Fragen an Herrn Hochhuth: Trifft es zu, dass in das Theaterstück „Der Stellvertreter“ Material des KGB eingeflossen ist? Trifft es insbesondere zu, dass der „dokumentarische“ Anhang zu diesem Stück („Historische Streiflichter“) vom KGB ausgearbeitet wurde? Falls ja: War die geheimdienstliche Provenienz dieses Materials nicht erkennbar? Auf welchem Weg kamen die Unterlagen aus Moskau nach Deutschland? Welche Rolle spielte dabei der Produzent Erwin Piscator?“**

**... „Vorverurteilungen darf es nicht geben, auch nicht gegen Rolf Hochhuth, der nicht gezögert hat Pius XII. öffentlich einen Verbrecher zu nennen, Unverzichtbar ist aber eine umfassende Aufklärung. Nachdem heute bekannt ist, dass auch die angeblichen „Enthüllungen“ von Bernd Engelmann und Günter Wallraff zu mehr oder weniger großen Teilen auf Erfindungen östlicher Geheimdienste beruhen, ist eine Aufklärung im Fall Hochhuth umso dringlicher.“**

*Quelle: Pressemitteilung von Norbert Geis MdB*



worden; noch habe niemand etwas vom Vorhaben Moskaus geahnt. Paul VI. habe dann die Voraussetzungen für eine entsprechende Reaktion seitens der Kirche geschaffen.

Doch wie P. Gumpel bemerkte, sei es leider schon zu spät gewesen. Der Historiker ist es, wie er sagte, gewohnt, die Dokumente zu studieren und sich dokumentarisch abzusichern, denn er betreibe wahre Forschung, die -- wie in diesem Fall -- gegenüber der unwissenschaftlichen und auf Phantasie und Manipulation gründenden Propagandamaschine machtlos sei. Die Propaganda und das ständige Wiederholen des Falschen seien von großem Gewicht -- vor allem, wenn sie sich mit einem kulturellen „Mainstream“ verbinden.

Wie konnte es in diesem Kontext sogar dazu kommen, dass sich in einer Institution wie der Kirche Priester

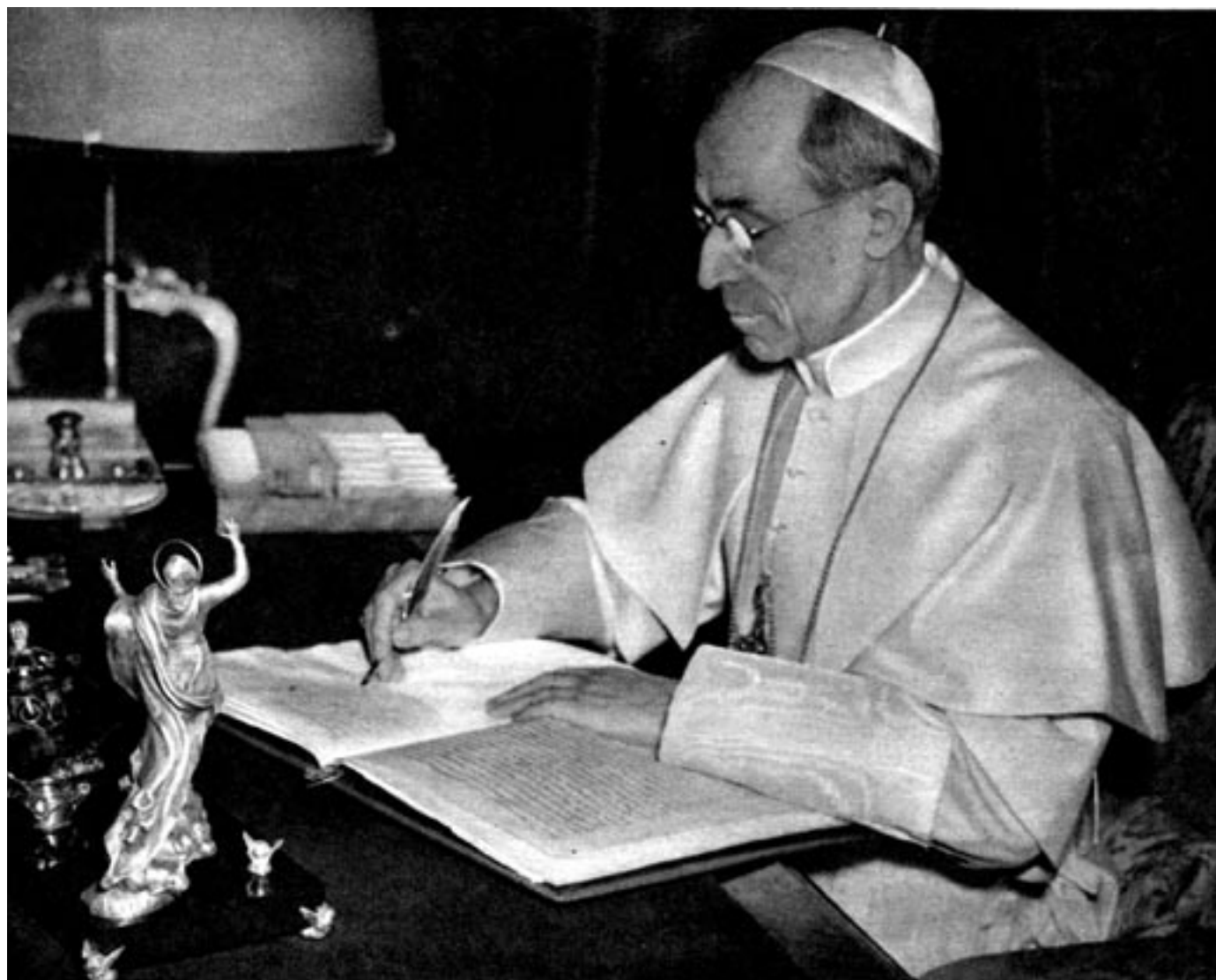
zu Spitzeldiensten für ein antikirchliches System bereit erklärten? Dieses Thema ist von brisanter Aktualität, zumal die jüngsten Ereignisse in Polen es in seiner ganzen Tragweite wieder zum Vorschein haben kommen lassen. Druck, Erpressung, Unreife, persönliche Unzufriedenheit -- all dies sind für P. Gumpel Motive, aufgrund derer ein Priester sich an ein ihn bedrohendes Regime verkaufen kann. Die anstehende Öffnung der polnischen Archive zu Beginn des Monats März 2007 mache es für die Kirche umso notwendiger, sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen. Gleichzeitig sieht der Historiker die Gefahr einer unsachlichen Instrumentalisierung kirchenfeindlicher Kreise. Dem könne nur mit der Wahrheit entgegengetreten werden.

Auf die Frage, ob heute eine derartige Aktion wie die des KGB gegen die Kirche denkbar sei oder ob es

sie sogar gebe, meinte P. Gumpel, dass Analogien in bestimmten Situationen durchaus feststellbar seien, dass sie sich allerdings nicht mit der Propagandamaschine gegen Papst Pius XII. vergleichen ließen. Der Ordenspriester erwähnte hierbei die Situation in der Volksrepublik China. Der große Unterschied bestehe darin, dass in China die Christen verfolgt würden, um der Kirche zu schaden, nicht aber der Papst selbst.

Das Problem ist für den Historiker im Zeitalter der Massenmedien anders gelagert. Seriöse wissenschaftliche Forschung hat es nach P. Gumpel sehr schwer, als solche gehört zu werden. In unserer Zeit sei es leichter, auch für noch so großen Unsinn ein williges Sprachrohr zu finden. □

*Quelle: ROM, 9. Februar 2007  
(Zenit.org www.zenit.org)*



*Papst Pius XII., der in schwieriger Zeit in Wort und Schrift Nationalsozialisten und Kommunisten bekämpft und unzähligen Juden und anderen politisch Verfolgten das Leben gerettet hat.*

## Tod durch Extremhaltungen

Bezeichnend für die westlichen Gesellschaften, die von einem Extrem ins andere fallen, weil ihnen das rechte Maß abhanden gekommen ist, ist folgende Pressenotiz: „Model starb an Magersucht – nur 40 kg bei 1,74 m Größe“. Weiter: „Das international erfolgreiche brasilianische Fotomodell Ana Carolina Reston ist 21-jährig an den Folgen einer Magersucht gestorben. Das teilten die behandelnden Ärzten nach Medienberichten am Mittwoch in Sao Paulo mit“. *Augsburger Allgemeine Zeitung*, 16.11.06

Man könnte dieser Nachricht als Kontrast eine immer wiederkehrende Meldung in den Medien entgegensetzen, deren Überschrift lautet: „Wir sind zu dick!“, ergänzt um die entsprechenden Hinweise, dass die deutsche, die französische, die US-amerikanische Bevölkerung im Durchschnitt viel zu viele Pfunde auf die Waage bringt, was eine ganze Reihe gesundheitlicher Risiken in sich birgt.

Fotomodells und die Mannequins der Modebranche werden nicht mit Magersucht geboren. Es ist offensichtlich der Druck eines irrsinnigen Schlankeitswahns, den sich die Jury der Schönheitswettbewerbe und die Model-Agenturen zu eigen gemacht haben und der die Bewerberinnen zu abartigen Abmagerungskuren zwingt. Mit Gesundheit haben diese ebenso wenig zu tun wie ein extrem betriebener Sport. Im Gegenteil, es ist Raubbau an der Gesundheit. Im Spitzensport erkaufen nicht wenige Athleten Höchstleistungen mit Frühverschleiß, in der Modebranche mit Magersucht.

Die alten Griechen, bei denen der Sport eine große Rolle im gesellschaftlichen Leben spielte, hatten für die Menschen eine Idealvorstellung. Sie hieß: „kalos kai agathos“, d.h. „schön und gut“ sollte dieser Mensch sein, in einer inneren und äußeren Harmonie stehen. In Museen können wir die Marmorstatuen bewundern, die dieses wohlproportionierte Ideal verkörpern.

Das Christentum hält den Menschen in der Fastenzeit und an jedem Freitag in Erinnerung an das Leiden Christi dazu an, Geist und Körper in Zucht zu nehmen und in ein inneres

# Auf dem Prüfstand

Gleichgewicht zu bringen. Dieses außer Mode gekommene christlich-motivierte Fasten sollten wir zurückgewinnen. Gelingt das nicht, laufen wir Gefahr, hinter das heidnische Ideal zurückzufallen, nämlich in die Diktatur der Modemacher.

## Die neue selbstgemachte Religion

Der Journalist Leo Hickmann, Mitarbeiter der Zeitung *Guardian*, wollte im Selbstversuch ausprobieren, ob es einer normalen Londoner Mittelschichtfamilie möglich sei, ein Jahr lang „ethisch und ökologisch korrekt zu leben“, d.h. mit gesunder Ernährung, schonendem Umgang mit natürlichen Ressourcen und dem Versuch, das Warenangebot bestimmter Konzerne zu meiden, eben „ohne schlechtes Gewissen“ zu leben. Leo Hickmann entwarf für seinen Versuch Gebote in Form einer „ethischen Checkliste“.

Was ist an diesem Versuch mit der „ethisch korrekten“ Lebensweise bemerkenswert? Nun, in einer säkularen Welt sind Worte wie „ethisch“, „Gewissen“ u.a. wieder zu Begriffen geworden, die das Gemeinschaftsleben bestimmen. Nicht dass schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen, eine gesunde Lebensweise verwerflich wären, im Gegenteil, es sind positive Werthaltungen. Interessant ist vielmehr, dass Begriffe wie „ethisch“ von ihrem religiösen Bezug entleert, aber mit der gleichen Verbindlichkeit wie frühere Normen praktiziert werden. Ökologisch korrekt leben ist zu einer neuen Religion geworden und das nicht nur für die, die politisch dem Lager der Grünen zuzurechnen sind, mit einem Credo, mit Ge- und Verboten und Sünden, kurz mit all dem, was wir von der Religion her kennen.

Die Säkularisierung zeigt sich auch dann, wenn das Wort Schöpfung durch Umwelt ersetzt wird. Nach dem Pressebericht (AZ 22.8.06) werden die Regeln einer ökologischen Lebensweise für so verpflichtend gehalten, dass Autofahren, wo die gleiche Strecke per Fahrrad bewältigt werden könnte, oder das wasseraufwändige Wannenbad statt der wassersparenden Dusche zu Todsünden werden, die ein schlechtes Gewissen machen. Wir sehen, wie die verabschiedeten religiösen Normen über die ökologische Hintertür wieder machtvoll ins Haus kommen. Der Mensch kommt offensichtlich nicht ganz ohne Religion aus, und sei sie selber gemacht. *H.G.*

## Der Wert der hl. Kommunion.

In vielen protestantischen und katholischen Pfarreien wird mit großer Selbstverständlichkeit gegenseitig zur Interkommunion und zum Abendmahl eingeladen. Hier bedarf es der Aufklärung der Unwissenden. Katholiken können mit aller Liebe darauf hinweisen, dass die evangelischen Brüder und Schwestern ja keine Priesterweihe haben und diese sogar prinzipiell ablehnen. Daher findet dort auch nicht die Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi statt. Die bei den Protestanten übliche Entsorgung der übrig gebliebenen Hostien und Weinreste weist in die gleiche Richtung. Es ist ein Gebot der Ehrlichkeit, die grundsätzlichen Unterschiede klarzustellen.

Ein Hinweis auf das unterschiedliche Amtsverständnis hilft erfahrungsgemäß wenig, weil sich unter diesem abstrakten Begriff viele Leute nicht viel vorstellen können.

Wenn ein Protestant die katholische Kommunion empfangen möchte, weil er die Priesterweihe und Wandlung in der katholischen Eucharistiefeier ernst nimmt, müsste er entweder katholisch werden oder sich mit dem evangelischen Abendmahl zufrieden geben.

Nach katholischem Verständnis hat nun einmal Christus beim letzten Abendmahl nicht alle zu Priestern eingesetzt – sondern nur einige. Diese Tatsache kann man heute in Predigten und im Religionsunterricht nur selten hören.

*Eduard Werner*

---

## Ein Traum wird Wirklichkeit

---

*Im Programm-Rundbrief von Radio Horeb für Februar 2007 teilte Pfr. Dr. Richard Kocher mit, was er als Herausforderung für das Jahr 2007 sieht (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt).*

(...) Die komplette Digitalisierung der Studios in Balderschwang und München soll in diesem Jahr abgeschlossen werden. Neue Übertragungsgeräte ermöglichen eine nahezu digitale Qualität bei herkömmlichen analogen Anschlüssen. Damit ist die Zeit gekommen, ca. 80 mobile Übertragungsteams mit jeweils drei bis vier Personen, die ein solches Gerät betreuen, für ganz Deutschland aufzubauen. Für den Großraum München haben wir dies schon realisiert. Das Qualitätsmanagement hat im letzten Jahr gute Früchte hervorgebracht. Es wird im Progammbereich auch Schwerpunkt für das Jahr 2007 sein, und ich werde mich verstärkt in den Sendungen einbringen. Interessenten für einen journalistischen Beruf im kirchlichen Umfeld werden wir die Möglichkeit von Praktika anbieten. Der Anteil von Sendungen, die ein Basiswissen unseres Glaubens vermitteln, wird ausgebaut und die Partnerschaft mit Radio Maria in Tansania vertieft werden. Die Einspeisungen in die Kabelnetze von Kabel Deutschland wollen wir in diesem Jahr deutlich ausbauen. All dies war vor zehn Jahren noch ein Traum, der nun Wirklichkeit geworden ist – dank Ihrer Gebete und Spenden! Hierfür kann ich Ihnen nur aus tiefstem Herzen danken und versichern, dass ich täglich für Sie und in Ihren Anliegen bete.

---

## Kein tragfähiger Grund

---

*In seinem Wochen-Kommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ (4/2007) wies Josef Bauer auf den Grund für die Scheu vieler junger Menschen vor lebenslangen Bindungen und auch für das Scheitern vieler Ehen hin: dass man meine, sie allein auf Gefühlen bauen zu müssen oder bauen zu können.*

(...) Was uns da der Zeitgeist als humane Errungenschaft einreden will, ist in Wirklichkeit unmenschlich. Um das zu begreifen, braucht es gar nicht den Verweis auf die Ordnung, die uns der Schöpfergott offenbart hat.

Es stimmt, es gab eine Zeit, in der vielfach die Bedeutung der Gefühle, das Verliebtsein, für einen Eheabschluß unterschätzt, ja richtiggehend ignoriert worden ist. Aber die Gefühle allein sind ein unverlässliches Fundament für eine Lebenspartnerschaft. Gefühle schwan-

# Zeit im Spektrum

ken; sie sind mit den Launen verwandt. Dazu hat der Mensch seinen Verstand und Willen bekommen, dass er sich nicht wie ein Tier von blinden Gefühlen, von einer „Chemie“, leiten lassen muss! Er kann seinen Eros vergeistigen, in eine Liebe verwandeln, die das Wohl des anderen sucht, das Wohl seines Partners, seiner Partnerin und das Wohl der Kinder.

Eine alte Menschheitserfahrung sagt: „Geben ist seliger als Nehmen.“. Auch das Liebe schenken beglückt tiefer als das bloße Liebe erhalten. Es können Krisen kommen, weil wir schwache Menschen sind; aber nach einer vernünftig durchgetragenen Krise kommen meist auch die Gefühle wieder, sagen alte, erfahrene Eheleute.

Wer seine Partnerschaft nur auf Gefühle aufbaut, baut auf Sand. Man könnte sagen: in diesem Fall ist ein Scheitern schon vorprogrammiert. Eine Gesellschaft, die empfiehlt, nur den Gefühlen zu trauen, macht krank und ist krank.

---

## Wichtiges Zeichen und heilsame Herausforderung

---

*„Kirche heute“ sprach mit Kurienkardinal Walter Kasper, der nach 50 Jahren priesterlichen Dienstes nun das Buch „Diener der Freude – Priesterliche Existenz und priesterlicher Dienst“ geschrieben und herausgebracht hat (ISBN 978-3-451-29394-8; „Kirche heute“ 2/2007, S.4 ff; Postfach 1406, D-84498 Altötting). – Anlässlich des Wirbels um Erzbischof Milingo hatte sich eine Kardinalsversammlung im Vatikan mit dem Thema Zölibat befasst und damit manche Spekulationen in den Medien ausgelöst. „Kirche heute“ fragte den Kardinal, was sich bei der Kardinalsversammlung ergeben habe und wie er selber den Zölibat und das Ringen der Kirche um diese Lebensform sehe. Der Kardinal antwortete:*

Es gab keine grundsätzlich neuen Gesichtspunkte: es wurde – wie zu erwarten

– nochmals die traditionelle Disziplin der katholischen Kirche betont.

Die zölibatäre Lebensform ist kein göttliches Gebot; darum konnte das letzte Konzil seine Achtung vor der ostkirchlichen Tradition, die im Normalfall den verheirateten Gemeindegliedern kennt, zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig hat es aber ausdrücklich an der Tradition der lateinischen Kirche festgehalten. Diese Tradition beginnt nicht – wie man fälschlicherweise oft sagt – erst im 2. Jahrtausend, sie geht vielmehr bis ins 3. und 4. Jahrhundert, also bis in die unmittelbar nachapostolische Zeit zurück und entspricht somit einer langen und reichen geistlichen Erfahrung. Ich bin überzeugt, dass die Kirche auch in Zukunft keine grundsätzliche Änderung vornehmen wird. Gerade in einer so innerweltlich orientierten, übersexualisierten und übererotisierten Zeit wie der unsrigen ist die glaubwürdig gelebte Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein wichtiges Zeichen und eine Botschaft. Dass sie heute von vielen nicht mehr verstanden wird, spricht nicht dagegen, sondern zeigt, dass sie eine heilsame Herausforderung darstellt.

---

## Erfreuliches Wachstum

---

*Papst Benedikt XVI. hat die Philosophisch-Theologische Hochschule Heiligenkreuz im Wienerwald am 28. Januar 2007 zur Päpstlichen Hochschule erhoben. Die weltweit einzige Hochschule der Zisterzienser ist damit von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien unabhängig geworden und kann nun im Namen des Papstes akademische Grade verleihen, vorerst den des Magisters der Theologie. Sie strebe aber – so ihr Rektor P. Karl Wallner – den Vollausbau in fünf Jahren an, um zum Lizentiat und Doktorat führen zu können; die Ausweitung der Forschung werde sich auf Theologie und Spiritualität konzentrieren. Die Zahl der Studierenden ist in den letzten acht Jahren auf das Dreifache gestiegen; über die Gründe dafür schrieb Stefan Baier in einem Bericht für „Die Tagespost“ vom 10.2.2007:*

Im Gespräch mit dieser Zeitung erzählt Rektor Wallner, was ihn persönlich in Heiligenkreuz faszinierte: Hier sei die theologische Lehre eingebettet in eine Atmosphäre des Gebetes. Die Studierenden wüssten von ihren Professoren: „Was der sagt, ist durch seine Existenz bezeugt.“

Der Zuwachs der Hochschule hat offensichtlich mit jenem des Klosters Heiligenkreuz zu tun: Dem traditionsreichen Stift gehören derzeit 72 Mönche und



Novizen an. So viele waren es seit 200 Jahren nicht. Abt Gregor Henckel-Donnersmarck bestreitet jedoch gegenüber der „Tagespost“, so etwas wie ein Rezept zu haben. „Jede Berufung ist ein besonderes Geheimnis, nicht unser Verdienst.“ Es gebe allerdings einige Merkmale des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz: „Wir verteidigen den Heiligen Vater und die Kirche. Wir tragen das Ordensgewand. Wir pflegen das Latein und den gregorianischen Choral“, so Abt Gregor.

---

### Eine dringende Bitte: „Besucht uns!“

---

Über die Nöte der arabischen Christen in Israel sprach ein Vertreter der „Tagespost“ mit Erzbischof Elias Chacour, dem Oberhaupt der griechisch-katholischen Christen in Israel (DT. 6.2.2007, S.1). Zwischen Muslimen und Juden gebe es in Israel wenig Platz für Christen; es würden immer weniger: „Wir sind im Verschwinden begriffen“ – so der Erzbischof. Auf die Frage, welche Unterstützung er von den Christen in der Welt erwarte, antwortete er:

Natürlich brauchen wir Geld, um Kirchen zu reparieren oder Familien zu unterstützen. Aber weit wichtiger ist die symbolische Solidarität. Ich lade alle deutschen Christen ein, ins Heilige Land zu fahren und uns zu besuchen. Das wird von den Autoritäten bemerkt, und sie können uns nicht weiter ignorieren. Und bleiben Sie eine Weile! Die meisten Touristengruppen huschen in Nazareth in die Verkündigungsbasilika, gehen auf die Toilette und reisen wieder ab. Übernachten Sie in Nazareth und gehen Sie einmal ins Restaurant. Das würde den dort ansässigen Menschen eine Menge helfen. Und reden Sie mit uns. Man sollte nicht nur die alten Steine besichtigen, man darf die lebenden Steine nicht vergessen. Wer soll sonst von der Geschichte des Christentums in diesem Lande zeugen?

---

### Christen unter Terror und Verfolgung

---

Über „Kreuzweg und Exodus der Christen im Irak“ berichtete das PUR-Magazin (Nr.1/2007, S.13 ff; Friedrich-Wirth-Str.4, D-88353 Kisslegg):

(...) Die wenigen Christen, die noch in Bagdad, Basra oder Mossul ausharren, flüchten in den Untergrund. Denn wer als Christ erkannt wird, ist Zielscheibe brutalster Verfolgung. Über 30 Kirchen sind bereits gesprengt, zahlreiche Priester und Gläubige ermordet worden. Christliche Frauen und Mädchen werden vergewaltigt, Männer entführt und gefoltert. Die Lage wird immer dramatischer (...) Im chaldäisch-

katholischen Patriarchat treffen täglich „mafiose“ Drohbotschaften islamischer Fundamentalisten ein. Verzweifelt appellierte der chaldäisch-katholische Patriarch Emmanuel III. Delly an den Westen: Es bestehe die Gefahr, dass es eines Tages im Nahen Osten, diesem von Gott gesegneten Land, überhaupt keine Christen mehr geben werde. Vor allem im Irak sei sofortige Hilfe für eine bedrohte Minderheit notwendig

---

### Orte verbindlichen Glaubens

---

„Salzkorn“, die Zweimonatsschrift der „Offensive junger Christen“ (OJC), die sich selber als „ökumenische Kommunität“ versteht, ist mit seinem ersten Heft des Jahres 2007 den „Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften“ gewidmet. Das Heft befasst sich mit deren Wiederentdeckung bei den Protestanten, den Gründen für ihr Entstehen, ihren geistlichen Reichtümern und Gefährdungen, ihrem Verhältnis zu Ortsgemeinden und Kirchenleitungen u.a.m. („Salzkorn“ 1/2007; Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim). Im Geleitwort zum Heft schreibt Chefredakteur Dr. Dominik Klenk über die Gründe für das Entstehen der neuen Gemeinschaften u.a.:

Klöster kennt man – wenigstens vom Hörensagen. Was eine Kommunität ist, wissen nur wenige. Die inneren Bilder, die damit verbunden werden, reichen von „Flower-Power-Kommune“ bis zur „Sekte“. Aber nicht selten ist verbindliches geistliches Leben von Männern und Frauen nicht nur exotisch, sondern auch ein Ärgernis. Entschiedenheit und Radikalität einer auf Gott ausgerichteten, freiwillig beschränkten und konzentrierten Lebenskultur korrespondiert nicht selbstverständlich mit den Idealen einer auf Luststeigerung ausgerichteten Konsumgesellschaft und wirkt schnell fremd und anstößig (...)

In einer Welt zunehmender Verein-samung, Schnell-Lebigkeit und zunehmender Gleichgültigkeit wächst die Sehnsucht der Menschen nach Orten der Ruhe und der Verbundenheit. Gegen diese Nöte sind Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften gewiss kein Allheilmittel, aber sie sind Orte des Glaubens, an denen ein entschleunigtes und ausge-söhntes Miteinander erlebt werden kann, das die Existenz der „Familie Gottes im Alltag“ glaubwürdig bezeugt. Das ist ein wesentlicher Dienst in unserer Kultur, in der Bürgergemeinde und Christengemeinde weithin auseinandergefallen sind und sonntägliche Verkündigung und gelebter Alltag kaum noch Berührungspunkte haben.

Blickt man in die Geschichte, so lässt sich leicht feststellen, dass mit der Re-

formation im 16. Jahrhundert die aufbrechende protestantische Kirche mit der kirchlichen Sozialgestalt der Ordensgemeinschaften radikal gebrochen hat. Tatsächlich setzte Luthers Kirchenkritik wesentlich am weithin entarteten Klosterleben an. Was aber hätte aus der Kirche werden können, wenn die Klöster nicht eliminiert, sondern reformiert worden wären? Der Gang der Geschichte verlief anders, und so wurden Ortsgemeinde und Familie zu den zentralen Tragkräften evangelischen Glaubens. Beide stehen heute ihrerseits in schweren Krisen. Da ist es tröstlich zu wissen, dass Christus seine Kirche zum Ziel bringen wird – durch alle Umwege der Geschichte hindurch (...).

---

### Ein hoffnungsvolles Zeichen

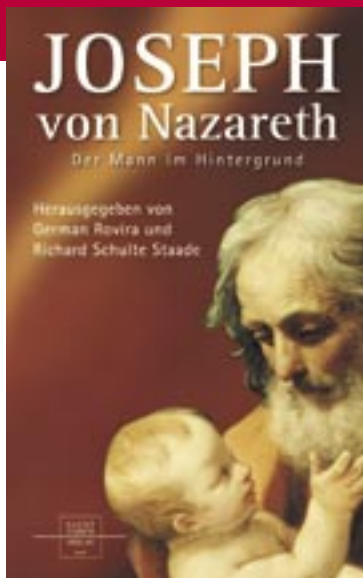
---

Ulrich Lehner, Professor für Kirchengeschichte der Neuzeit an der Marquette University in Milwaukee (Illinois/USA), hat in einem Zeitschriftenbeitrag sechs Theologen aus den USA vorgestellt, die innerhalb eines Jahres zur katholischen Kirche fanden. Das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ brachte den Beitrag in deutscher Sprache („Konversion als schriftgemäße Antwort“, 3/2007, S.10 f; Verlag Schmid-Fehr, CH-9403 Goldach) Hier die Anfangs- und Schlusszeilen des Beitrags.

Dass ab und an ein protestantischer Theologe zum Katholizismus konvertiert, ist nichts Außergewöhnliches. Wenn aber sechs hochrangige Protestanten in ihren 40-ern oder 50-ern, die alle als offizielle Vertreter ihrer Kirchen an ökumenischen Gesprächen teilnahmen, innerhalb eines Jahres (2004/2005) die „Seite“ wechseln und ihren Weg nach Rom entdecken, dann regt dies in der Tat zum Nachdenken an, wie auch das lutherische Journal „Christian Century“ zugibt (...).

Man spricht bereits von einem „brain drain“, von einer intellektuellen Abwanderung bei den lutherischen Glaubensgemeinschaften. Sicherlich ist auch die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten mancherorts in Ruinen – nicht wegen Kindesmissbrauch allein, sondern auch wegen Unterschlagung, Unwahrhaftigkeit und Verwässerung der Glaubensinhalte. Dennoch: Es sind die Ruinen einer Kathedrale, in der der Herr auf eine unvergleichliche Weise gegenwärtig ist und die deswegen auch immer wieder neu aus ihren Ruinen wächst, blüht und gedeiht – auch das sieht man an allen Ecken und Enden. Die Heimkehr dieser sechs Theologen in den Schoß der Mutter Kirche ist ein hoffnungsvolles Zeichen.





**German Rovira / Richard Schulte Staade: Joseph von Nazareth – Der Mann im Hintergrund.** St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2007, ISBN 978-3-86744-001-1, S. 144, Preis EURO 16,90 (D), 17,40 (A), 29,70 Sfr.

Das IX. internationale Symposium hat sich in Kevelaer vom 25. September bis 2. Oktober 2005 mit dem hl. Joseph, dem Schutzpatron der katholischen Kirche, befasst. Auf diesem Symposium haben u.a. die Kardinäle Meisner und Sterzinsky, Erzbischof Zollitsch sowie die Bischöfe Kryk, Janssen und Genn einen Beitrag geliefert.

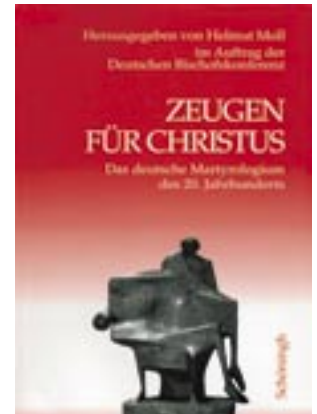
Meisner zeigt anhand des hl. Joseph die geistliche Pädagogik Gottes auf: „Als Repräsentant der verborgenen Jahre Jesu ist der hl. Joseph ein Heiliger am Rande“, der aber „im Leben Jesu und der

Christenheit zur Hauptfigur“ wird. Die schwierigen Verhältnisse, in die Joseph hineingestellt wird, „haben nicht seinen Glauben verändert, sondern sein Glaube hat die Verhältnisse verändert... Joseph gehört nicht zu den Zu-kurz-Gekommenen, sondern zu den Erfüllten, weil sie den Willen Gottes erfüllen“. Das scheint m.E. eine zutreffende Zusammenfassung dessen zu sein, was über den hl. Joseph zu sagen ist. Jeder Referent arbeitet einen besonderen Aspekt an der Gestalt des Heiligen heraus: Kardinal Sterzinsky z.B. die Bedeutung der heiligen Engel im Leben des hl. Joseph, Erzbischof Zollitsch die Tatsache, dass Joseph aufmerksam zuhörte und dann mutig aufbrach, wie vor ihm Abraham. Es erstaunt, wie die Verfasser der Beiträge aus den wenigen Sätzen, die in der Hl. Schrift über ihn stehen, ein solch eindrucksvolles Portrait des hl. Joseph malen konnten. Cáser J. Martínez kommt zum Schluss: „Wenn wir eine Renaissance des Christlichen in Europa und in der Welt möchten, dann ist es absolut notwendig, eine Josephskultur neu zu begründen... Wie könnte heute Erlösung möglich sein ohne die Mitwirkung von Joseph, wenn ihr Anfang nicht ohne ihn möglich war?“

Der Anhang enthält das Apostolische Schreiben „Redemptoris custos“ von Johannes Paul II., eine Angelusbetrachtung über den hl. Joseph von Papst Benedikt XVI. sowie einen Vortrag von Kardinal Scheffczyk. Sehr zu empfehlen.

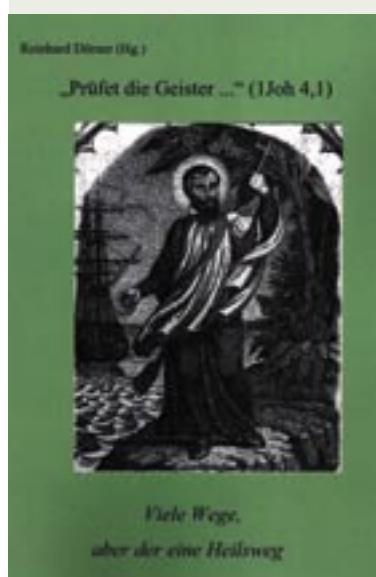
*Hubert Gindert*

**Helmut Moll: Zeugen für Christus, Das deutsche Martyrologium,** 4. vermehrte und aktualisierte Auflage, 2 Bände, Seiten LXIV und 14262, Euro 74.-, ISBN 3-506-75778-4



Prof. Dr. Helmut Moll hat im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz jetzt die vierte Auflage des deutschen Martyrologiums herausgebracht. Dieser verlegerische Erfolg hat erstaunlicherweise in der Öffentlichkeit noch nicht die gebührende Hochschätzung der Märtyrer bewirkt. Mit 77 neuen Lebensbildern kommt das zweibändige Werk nun auf 800 Märtyrer; sie alle hatten die Stärke zum Martyrium und sind daher lieber gestorben als die universale Wahrheit Christi zu verleugnen. Überwiegend handelt es sich um Opfer des Nationalsozialismus, des Kommunismus und um Märtyrer in den Missionsgebieten. In der Kategorie „Reinheitsmartyrium“ kamen zu den bereits früher dokumentierten Märtyrerinnen weitere 24 Frauen und Mädchen hinzu. Molls Werk offenbart einen Schatz der Kirche. Nach dem frühchristlichen Schriftsteller Tertullian ist das Blut der Märtyrer der Samen für neue Christen. In der Tat war die Zahl der Kirchenbesucher in den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts so hoch wie sonst nie in der Geschichte. Aber seit der 68er Revolution ist das Interesse an den leuchtenden Vorbildern der Kirche in den theologischen Fakultäten, in den Priesterseminaren und im Religionsunterricht fast verschwunden. Und wo es keine Vorbilder gibt, gibt es natürlicherweise auch bald keine Anhänger mehr. Diesem negativen Trend könnte das deutsche Martyrologium entgegenwirken. Das Werk bietet Stoff für Predigten und für spannende Unterrichtsstunden. Es ist höchste Zeit, das neue Martyrologium zum Segen für die Kirche in Lehre und Unterricht nutzbar zu machen. Überdies zeigen diese Lebensbilder, dass sich die Kirche sehr wohl für die Verfolgten eingesetzt hat und anders lautende Vorwürfe zu Unrecht erhoben wurden.

*Eduard Werner*



**Reinhard Dörner (Hg.): „Prüfet die Geister ...“ (1Joh 4,1) – Viele Wege, aber der eine Heilsweg;** Berichtband der Osterakademie 2006 in Kevelaer (2006) Preis: Euro 12,00 zzgl. Versandkosten. Eventuelle Gewinne aus dem Verkaufserlös fließen der Arbeit des Kardinal-von-Galen-Kreises e.V. zu. ISBN 3-9809748-6-3; ISBN 978-3-9809748-6-3

Wem alles gleichgültig ist, dem ist bald alles gleichgültig. Wer nicht unterscheidet (prüft), erkennt nicht die Fußangeln, durch die er zu Fall kommt. Der Berichtband der Osterakademie 2006 stellt das wesentlich Unterscheidende zwischen der christlichen Lehre und den Weltanschauungen heraus, die mit dem Christentum nicht vereinbar sind und daher keine gemeinsame religiöse Basis haben (können). Er zeigt in überzeugender Weise, dass es eine Welteinheitsreligion nicht geben kann, weil eine solche den menschlichen

Bedürfnissen nach Erkenntnis der Wahrheit nicht gerecht wird. Die Aufgabe des Wahrheitsanspruches ist gleichzeitig die Aufgabe der personalen Beziehung zu Gott, die das Leben erst sinnvoll macht. Verzicht auf die Wahrheit bedeutet Selbstaufgabe des Menschen, z.B. eindrucksvoll dokumentiert in dem Lebens- und Leidensbericht eines ehemaligen Buddhisten.

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Leuterod/Ötzingen:** 27.3.07, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std., Euch.feier, Predigt, Beichte, u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monat. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid**  
10./11.3.07 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;  
**Wietmarschen:** 3.3.07, Vesper St. Matthiassstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291  
**Marienfried:** 3.3.07, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; 14.3.07, Lobpreisabend, ab 19.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

**Einkehrtage:** 18.3.2007, Marienfried, P. Dr. Bernhard Eisele SDS: Lobet den Herrn, preist seine Huld und Treue; Hinweis: 07302-92270

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

**Aktionsgemeinschaft Essen**  
7.3.2007, 16.00 Uhr, im InBIT, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll: Die deutschen Blutzügen des 20. Jahrh. Unter bes. Berücksichtigung von Stadt und Bistum Essen. Gäste herzl. willkommen. Hinweis: 0201-538692.

**Aktionsgemeinschaft Mainz**  
24.3.2007, ab 9.45 Uhr, **Besinnungstag** im Franziskaner-Kloster Marienthal/Rheingau, geistl. Leitung: H.H. Pfr. Stefan Fillauer; Thema: Schweigen über die Letz-

ten Dinge; mit drei Vorträgen, Kreuzweg, hl. Beichte, hl. Messe; Anmeldung bis 20.3.07; Tel.: 06725-4556

**Aktionsgemeinschaft München-Freising**  
9.3.2007, 16.30 Uhr, Rhaetenhaus, München, Prof. Dr. Hubert Gindert: Aufbruch im Glauben und Neuevangelisierung; Hinweis: 08142-400766

**Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Münster** 9.3.2007, Bösensell, 16.30 Uhr, Pfr. Johannes Linnewerth: „Sein Herz hat uns Menschen bis in den Tod geliebt – Geborgen im Bund der Herzen“, zuvor 16.00 Uhr Andacht in St. Johann Baptist, Hinweise: 02563-905246; www.kvvgk.de

**Rottenburg: Philipp-Jeningen-Kreis**  
4.3.2007, 11.00 Uhr, Gemeindesaal St. Albert, Stgt-Zuffenhausen, Inge Thürkauf: Wesen der Würde der Frau, zuvor 9.30 Uhr hl. Messe im überl. Ritus; Hinweis: 07022-43135

**Aktionsgemeinschaft Trier**  
25.3.2007, 16.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dr. Norbert Neuhaus: Der Islam – eine Herausforderung für uns Christen; anschl. Aussprache und Diskussion, zuvor: 14.30 Uhr Ro.kr.gebet u. Beichtgel. in der Kirche der Weißen Väter; 15.00 Uhr, Hl. Messe im überlieferten römischen Ritus; Hinweise: 06831-41816, www.agtrier.de

**Katholischer Aktionskreis für das Leben e.V. Rottenburg-Stuttgart**  
**Wochenendseminar,** 9.3.-11.3.2007, Haus St. Bernhard, Schwäbisch Gmünd, Thema: „Die Deutschen – ein sterbendes Volk?“; Anmeldung: 07172-5175

**Ein sehr bedenkliches Bild.** Ja, es ist wirklich „skurril“, dass der Glaube an Gott allgemein wächst, während bei den Katholiken nach jüngsten Umfrageergebnissen der Anteil der Nichtglaubenden sich in 14 Jahren verdoppelt hat. Betrachtet man die Entwicklung in den Gemeinden, dann ergibt sich ein sehr bedenkliches Bild. Die allermeisten Kinder kommen kurz vor der Erstkommunion einige Male an den Sonntagen zur Heiligen Messe, aber schon am ersten Sonntag nach der Erstkommunion ist der Großteil nicht mehr anwesend. Das Geschehen wiederholt sich zur hl. Firmung, und dann sind fast alle verschwunden. Die Kinderbänke sind in vielen Kirchen so gut wie leer. Dies bedeutet, dass auch Eltern, die noch angeben, an Gott zu glauben, sich ihre eigene Religion und ihr eigenes Gottesverständnis zusammengebastelt haben und somit nicht mehr fähig sind – und oft auch nicht willens – den Glauben an die nächste Generation weiterzugeben, was bedeutet, dass diese glaubenslos aufwächst, denn auch im Religionsunterricht wird der Glaube meist nicht mehr richtig, sondern oft sehr verwässert gelehrt, so dass im Grunde leider nichts mehr übrig bleibt. So bewahrheitet sich rasant die fast unglaublich klingende Botschaft der Muttergottes von Fatima. Bei ihren Erscheinungen im Jahre 1917 kündigte sie an, dass Portugal das Charisma des Glaubens nicht verlieren wird. Nach der heutigen Lage kann man dies nur so deuten, dass alle anderen Länder den wahren Glauben verlieren werden. Das Gebet um Buße und Sühne zur Rettung der Seelen ist also heute wichtiger denn je.

Sofie Christoph  
86447 Aindling

## Osterakademie in Kevelaer

Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.

11.-14. 4 2007, Es gilt ... nicht mehr Mann und Frau (Gal 3,28)  
Das göttliche Bild der Geschlechter;

*Prof. Dr. M. Hauke:* Das feministische Menschenbild und der heilige Paulus; *Inge M. Thürkauf:* Wesen und Würde von Mann und Frau - Der leise Hauch der Neubesinnung; *Prof. Dr. R. Ortner:* Gott hat Mann und Frau eine gemeinsam ergänzende Aufgabe gestellt: Entfaltung und Weiterschicken der Liebe in Ehe, Familie und Erziehung  
*Dr. Wolfgang F. Rothe:* Gleiches Recht für alle? Die Stellung von Mann und Frau im Kirchenrecht; *Prof. Dr. M. Stöckelbroeck:* Unterschied und gegenseitige Zuordnung von Mann und Frau aus dogmatischer Sicht; *Prof. Dr. J. Stöhr:* Zur Spiritualität der christlichen Familie; *Monika Hoffmann:* Gender Mainstreaming: Kampf gegen die Geschlechterordnung; *Gertrud Dörner:* Der innerkirchliche Einfluss des Feminismus: praktische Auswirkungen und Folgen an Beispielen; *Sr. Theresia Heither OSB:* Die Kirche als Frau anhand biblischer Frauengestalten  
Hinweise: 02563-905246; www.kvvgk.de

## Kongress in Fulda: „Freude am Glauben“

5. - 7. Oktober 2007



Forum Deutscher Katholiken

**Generalthema:**  
„Die Kirche – unsere Heimat“  
mit Jugendprogramm

**Programme können  
angefordert werden unter:**

Tel/Fax: 089-605732

E-mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

## **Maria verbindet.**

Es ist wirklich sehr bedauerlich, dass der Basler Bischof Kurt Koch die marianische Perspektive in seinem aktuellen Buch: „Dass alle eins seien“ völlig außer acht lässt (Tatsächlich nichts Neues in der Ökumene? DT 27.01.2007).

Um so erstaunlicher ist, dass der evangelische Kirchenhistoriker Ulrich Wickert feststellt, dass „einzig Maria und der Papst für die Christenheit im Ganzen“ stehen können. Das „Totus tuus“ Maria (Ganz Dein, Maria) des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. ist nach wie vor höchst aktuell, denn an Maria vorbei führt kein Weg zu Christus und folglich kein Weg zur Einheit der Christenheit. Auch das Gebet zum Heiligen Geist, auf das Bischof Koch im Ringen um die Einheit setzt, geht über Maria, denn sie ist die Braut des Heiligen Geistes. In den Offenbarungen Mariens an die Münchnerin Mutter Vogl (veröffentlicht von H. H. Pfarrer Alfons Weigl unter dem Titel: Mutter Vogls weltweite Liebe) steht die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria ganz in Verbindung mit dem Heiligen Geist, um dessen öffentliche und vermehrte Anrufung für Kirche und Welt sie eindringlich bittet. Ihr unbeflecktes Herz schlägt schmerz erfüllt im Gleichklang mit dem Seufzen des Heiligen Geistes für die getrennten Christen. Auch bei ihrer anerkannten Erscheinung in Amsterdam ab Mitte des letzten Jahrhunderts ist sie als „Frau aller Völker“ untrennbar mit dem Heiligen Geist verbunden. Als Tochter Gottvaters und Mutter des Sohnes Gottes ringt sie mit uns um die Einheit besonders im Zusammenhang mit

der wirklich, wahrhaftig und wesentlichen Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sakrament des Altares. Als „Mutter der Eucharistie“, des ersten Tabernakels ihres fleischgewordenen Gottessohnes, verweist sie uns auf den mit Gottheit und Menschheit gegenwärtigen Gottessohn in allen Tabernakeln der Welt. Ihr Herz schlägt für Gott und für uns mit unsagbar mütterlicher Liebe, Hingabe und Treue. Dies gab sie bereits in ihren Erscheinungen in Fatima im Jahre 1917 kund und schloss diese ab mit dem Versprechen: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren.“ Zeitgleich kam gegen Ende des ersten Weltkrieges der Franziskanerpater Bonaventura Blattmann auf den Gedanken, er müsse im Auftrag Christi die marianischen Kräfte bündeln und die „Ehrenwache des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä“ ins Leben rufen. Im Jahre 1931, als der spätere Papst Pius XII. – dem Pater Bonaventura von seiner Zeit als Nuntius in München bestens bekannt war – Papst Pius XI. über die Ehrenwache Mariens berichtete, gab dieser eine erste kirchliche Bestätigung und bestellte am 12. August 1932

in einem eigenen päpstlichen Breve seinen Kardinalstaatssekretär Pacelli zum Protektor der Ehrenwache Mariens. Normalerweise bekommen nur Orden einen Kardinalprotektor. Papst Pius XI. hielt die Ehrenwache Mariens für wert, ihr seinen Kardinalstaatssekretär zum Protektor zu geben. Dieser blieb dann auch als Papst ihr Protektor. In einem handgeschriebenen und mit Photo versehenem Schreiben erteilte er der Ehrenwache den Apostolischen Segen. Als die Ehrenwache Mariens durch die Eingabe des Münchner Kardinals Michael Faulhaber – der Feuer und Flamme für diese Vereinigung war – vom Papst am 17. Dezember 1951 zur Erzbruderschaft erhoben wurde, gab der Kardinal am darauffolgenden Fest Maria Lichtmess (Darstellung des Herrn) am 2. Februar 1952 die Errichtung in einer kirchlichen Feierstunde bekannt. (Adresse der „Zentrale der Erzbruderschaft der Ehrenwache des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens“: St.-Anna-Straße 19, 80538 München).

*Johann und Sofie Jakob  
86447 Edenhausen*



## **Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 2007**

- 1. dass wir Gottes Wort aufmerksam hören und betrachten, lieben und leben.**
- 2. dass sich die in den jungen Kirchen Verantwortlichen um die Formung der im Dienst des Evangeliums engagierten Laien sorgen.**

## **Anschriften der Autoren dieses Heftes**

- Ulrich Bösl  
Postfach 1224  
59329 Wadersloh
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13,  
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw  
Kirchenstr. 17  
82065 Baierbrunn
- Prof. Dr. Lothar Roos  
Kollegium Albertinum,  
Adenauer Allee 19  
53111 Bonn

## **DER FELS - Katholische Monatsschrift.**

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.



## Josef Mayr-Nusser: „Lieber sterben als Hitlers SS-Mann werden!“

In unserer Demokratie können sich Wehrdienstverweigerer für den Zivildienst entscheiden und sind dann von der Militärpflicht befreit. In der Zeit des Nationalsozialismus dagegen konnten Kriegsdienstverweigerer nur wählen zwischen dem Kriegsdienst in Hitlers Angriffsarmee oder dem Todesurteil wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung. Obwohl in den Wirren des Krieges viele Akten verloren gingen, haben wir heute noch Kenntnis von mindestens 20 Katholiken, die den Tod unter dem Fallbeil oder vor dem Erschießungskommando dem Kriegsdienst unter Hitler vorgezogen haben.

Einer von ihnen ist der Südtiroler Josef Mayr-Nusser. Er ist am 27.12.1910 auf dem elterlichen Bauernhof bei Bozen geboren. Da sein Vater im 1. Weltkrieg fiel, war für den zweiten Sohn kein Geld mehr da für ein Studium. Josef besuchte eine Handelsschule und arbeitete dann in kaufmännischen Büros. Er wurde bald Diözesanjugendführer und Präsident des Bozener Vinzenzvereins, der die zahlreichen Armen nach dem 1. Weltkrieg unterstützte. Da Südtirol 1919 Italien zugeschlagen wurde, musste er als italienischer Staatsbürger in Piemont Militärdienst leisten. Nach seiner Rückkehr nach Bozen arbeitete Josef wieder in seiner alten Firma und war ehrenamtlich in der Kirche und im Sozialverband Vinzenz tätig. Der tägliche Besuch der hl. Messe war für ihn selbstverständlich. 1942 heiratete er und ein Jahr später wurde sein Sohn Albert geboren. Als Italien

1943 kapitulierte, wurde auch Südtirol von deutschen Truppen besetzt. Nun wurden auch Südtiroler zum deutschen Militär eingezogen. Die Kompanie, zu der Josef Mayr-Nusser gehörte, war erst wenige Tage in der Kaserne, als ihr ein Offizier in einer schwungvollen Rede erklärte, dass sie der Waffen-SS zugeteilt würde und was der bevorstehende Schwur für einen SS-Mann zu bedeuten hätte. Die Überraschung war groß, die Männer hatten nämlich unter vorgehaltener Hand bereits von Gräueltaten der SS gehört. Da hob Josef die Hand und sagte mit ruhigen Worten, dass er auf die SS und auf den Führer nicht schwören könne. Der Offizier war sprachlos. So etwas war ihm offenbar noch nicht vorgekommen. Deshalb holte er schließlich den Kompaniechef, der Josef nach dem Grund der Eidverweigerung fragte. Josef gab daraufhin religiöse Gründe an. „Also“ begann der Kompaniechef, „dann sind Sie auch kein hundertprozentiger Nationalsozialist?“ Und Josef „Nein, das bin ich nicht!“ Das musste Josef sofort unterschreiben. Die ganze Kompanie stand wie gelähmt da. Jeder dachte, dass Josef jetzt sein eigenes Todesurteil unterschrieben habe. Nun musste Josef zur Strafe stundenlang durch den Dreck kriechen und bis zur Erschöpfung sich hinlegen, aufstehen und niederknien. Dabei brüllte der Offizier: „Beim ersten Widerspruch knalle ich dich nieder mit der Pistole!“ Am Abend wurde Josef verhaftet und nach Danzig vor das SS-Kriegsgericht gebracht. Dann



sollte er in das KZ Dachau kommen. Auf dem Wege dorthin verhungerte er, da er durch Misshandlungen und Krankheit schon sehr geschwächt war. Aus seinen letzten Worten, die er noch stammeln konnte, sprach seine Anhänglichkeit an seine Familie und sein Vertrauen auf Gott. Bis zu seinem Tode in einem Eisenbahnwaggon bei Erlangen hatte er sein Gebetbuch und seinen Rosenkranz bei sich. Mit großer Ergebenheit hatte er sein Schicksal in Gottes Hand gelegt. Nach den Worten des Bischofs von Brixen-Bozen Dr. Josef Gargitter war Josef Mayr-Nusser ein Märtyrer des Glaubens, denn ohne tiefen Glauben hätte er seinen Weg nicht durchgehalten. Heute ruhen seine Gebeine an der Außenwand der heimatlichen St.-Josefskirche in Lichtenstern hoch über Bozen. Wir gedenken heute dieses Mannes mit Mitleid und bewundern zugleich seine Konsequenz. *Eduard Werner*